

25 Jahre
ELISABETH
HOSPIZ



25 JAHRE ELISABETH-HOSPIZ

Die Festschrift



www.elisabeth-hospiz.de





ELISABETH
HOSPITZ



INHALT

- 4 25 JAHRE ELISABETH-HOSPIZ
FESTAKT UND SOMMERFEST AM 11. JUNI 2016
Uwe Grünheid
- 16 CHRONIK: DAS ELISABETH-HOSPIZ IN DEN VERGANGENEN 25 JAHREN
Heijo Hauser
- 18 LEBEN IM HOSPIZ
Edgar Drückes
- 26 IM INTERVIEW
Unser Gast Gerd und seine Angehörigen, Unser Gast Bettina
- 32 BEITRÄGE UNSERER HAUPTAMTLICHEN MITARBEITER
Ingo Kaminski, Annelie Herzberg, Karin Herzog, Sabine Weiß
- 38 DIE KUNST DES HELFENS NACH KIERKEGAARD
Dr. med. Maria Göbel-Schlatholt und Dr. med. Volker Kleinow
- 40 SEELSORGE IM ELISABETH-HOSPIZ
Anke Goldberg
- 42 ...UND DABEI WIRD AUCH IMMER NOCH NACH'M SCHNÜSS'CHE GEKOCHT!
Anke Goldberg
- 44 DER WASSER- UND SKULPTURENGARTEN DES ELISABETH-HOSPIZES
Edgar Drückes
- 54 BEITRÄGE UNSERER EHRENAMTLICHEN MITARBEITER
Sandra Engels, Thea Wersdörfer, Iris Böttcher
- 57 IM INTERVIEW
Team FSJ und BFD = Freiwilliges Soziales Jahr und Bundesfreiwilligendienst
- 60 DIE GUTEN FREUNDE DES HOSPIZES:
DER FREUNDKREIS ELISABETH-HOSPIZ E. V.
Heijo Hauser
- 64 DIE HOSPIZSTIFTUNG „ENDLICH LEBEN“
Karl-Hermann Piecq und Dr. Gerhard Hohmann
- 66 HAUPT- UND EHRENAMTLICHE MITARBEITER IM PORTRAIT

25 JAHRE ELISABETH-HOSPIZ FESTAKT UND SOMMERFEST AM 11. JUNI 2016

Von Uwe Grünheid, Geschäftsführer

Am 11. Juni fanden bei schönem Wetter die Feierlichkeiten zum 25-jährigen Bestehen des Elisabeth-Hospizes in Lohmar statt. Es begann um 11:00 Uhr mit einem Festakt in der katholischen Kirche St. Josef in Lohmar-Breidt. Etwa 250 Gäste wurden nach einer musikalischen Einleitung des Trios „Piano & Voce“ von unserem Moderator **Marc Gassert** begrüßt.



Heijo Hauser, der Vorstandsvorsitzende des Fördervereins Freundeskreis Elisabeth-Hospiz e. V., betonte in seiner Ansprache, dass 25 Jahre Elisabeth-Hospiz gleichbedeutend seien mit 25 Jahren Tag und Nacht liebevoller Betreuung von Sterbenskranken, die hier ihre letzten Lebenstage und -wochen verbracht hätten. Das Wohlbefinden der Gäste und Angehörigen habe jeden Tag im Mittelpunkt der Arbeit im Elisabeth-Hospiz gestanden. Er dankte allen Mitarbeitern, Ärzten, Seelsorgern und besonders den Gründern des Hauses - Joseph und Sybilla Brombach - für ihre unermüdliche Arbeit und auch den Bewohnern von Deesem für ihr Verständnis und das gute nachbarschaftliche Verhältnis.



Edgar Drückes, seit 10 Jahren Leiter des Elisabeth-Hospizes, erläuterte in seinem Vortrag, dass das Haus als erste unabhängige Einrichtung dieser Art zur Keimzelle der Hospizbewegung in Deutschland geworden sei. War das Wort „Hospiz“ bei seiner Eröffnung für viele noch ein Fremdwort, so sei dessen Bedeutung jedoch inzwischen in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Er würdigte die Entwicklung der Hospizbewegung, warnte jedoch zugleich vor einer Überprofessionalisierung und wertete die unmittelbar gelebte Menschlichkeit als eigentlichen Kern der Hospizarbeit. Vor diesem Hintergrund versprach er auch, den familiären Charakter des Hauses zu bewahren.

Es folgten die Grußworte des Bürgermeisters der Stadt Lohmar, Herrn **Horst Krybus**, und der Ehrenvorsitzenden des Deutschen Hospiz- und Palliativverbandes e. V. (DHPV), Frau **Gerda Graf**. Die wichtigsten Auszüge hieraus sind nachfolgend wiedergegeben:



Bürgermeister **Horst Krybus**

betonte, dass er froh sei, hier in Lohmar das Elisabeth-Hospiz zu haben. In den letzten 25 Jahren habe es beachtliche Aufbauarbeit geleistet. Die Hospizarbeit sei nicht nur ein Gewinn für Lohmar, sondern habe Strahlkraft, die weit über die Grenzen der Stadt hinausreiche. Wer für eine Sterbende oder einen Sterbenden da sein wolle, bringe sich mit Leib und Seele ein – das koste nicht nur Zeit, sondern auch Kraft. Wie kostbar das Miteinander sei, könne man in diesem Hospiz erfahren - durch Menschen, die verlässlich ihre Aufgabe erfüllten. Seine besondere Anerkennung sprach er allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus und ebenso den ehrenamtlich Tätigen, die sich in der Hospizarbeit engagierten. Er dankte ihnen herzlich für ihren Einsatz.

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Einsatz.“



Gerda Graf, Ehrenvorsitzende DHPV

würdigte 25 Jahre Hospizarbeit im Elisabeth-Hospiz Lohmar. Diese Arbeit sei viel mehr als nur Anlass für den Deutschen Hospiz- und Palliativverband zu gratulieren und höchste Anerkennung auszusprechen. So habe unsere Einrichtung in all den Jahren eine Hospizkultur werden und wachsen lassen, die der Daseinsfürsorge Gesichter verliehen habe - durch die Menschen, die hier ehrenamtlich und hauptamtlich arbeiteten. Den gestaltenden Auftrag annehmend, hätten diese ihren Einfluss auf politischer Ebene wahrgenommen und somit großen Anteil an der Verstetigung der Hospizarbeit - nicht nur auf Kommunal- und Landesebene, sondern ebenso auf Bundesebene.

Frau Graf wünschte uns, der Hospizidee treu zu bleiben, aber bei all der Sorge um den Anderen nicht unsere Selbstsorge zu vergessen. Deine Nächsten wie dich selbst zu lieben, kennzeichne diesen Akt der Sorgeskultur und ebne den Weg, den die Hospizbewegung in Deutschland beschreite, ohne darauf zu verzichten, sich mit „Leidenschaft am Anderen zu verschwenden“ (*Fulbert Steffensky*). Wir sollten uns diese Art und Form von Leidenschaft bewahren, denn nur so könnten wir Mitmenschlichkeit gestalten.

Anschließend sprach **Wolfgang Bosbach** MdB (CDU) in seiner Festrede über das Thema „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ - ein Vortrag über die Bedeutung der Hospizbewegung und der Palliativmedizin als wirksame Beiträge für ein Lebensende in Würde. Die Sorge um den Wert des menschlichen Lebens hatte Wolfgang Bosbach seinerzeit in die Politik gebracht, und dieses Thema war ihm so wichtig, dass er es sich nicht nehmen ließ, trotz seines 64-jährigen Geburtstages in Lohmar zu sprechen.



Wolfgang Bosbach MdB (CDU)

regte an, dass jeder Einzelne sich rechtzeitig darüber klar werden sollte, wie er seinen letzten Lebensabschnitt gestalten wolle. Wohl jeder habe schon seine Erfahrungen mit dem Tod gemacht, denn das Leben nehme nun einmal immer einen tödlichen Verlauf. Für viele Menschen sei der letzte Lebensabschnitt auch deshalb so schwer, weil oft jemand fehle, der einfach nur zuhört. Manchmal gehe es nur ums Handhalten, das Streicheln einer Wange und ein Lächeln. Nicht alles lasse sich mit Paragraphen regeln. Manchmal sei es wichtiger, Mitmensch zu sein.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

In der nachfolgenden Pause hatten alle Gäste die Gelegenheit, sich bei einer kleinen Erfrischung auszutauschen. Danach ging es weiter mit einem Kurzreferat von **Dr. Bernhard Schlags**, einem Unterstützer des Elisabeth-Hospizes der ersten Stunde und jetzigem Vorstandsmitglied des Freundeskreises zu dem Thema „Rückblick auf 25 Jahre Elisabeth-Hospiz“.



Dr. Bernhard Schlags, Vorstandsmitglied

berichtete, dass am 11. Mai 1988 der Freundeskreis zur Förderung von Sterbebegleitung und Hospiz Lohmar gegründet worden sei. Es hätten Gespräche mit Pater Zielinski von der Palliativstation in Köln, mit Dr. Türks in Aachen (dem Gründer des ersten, aber nicht autonomen Hospizes in Deutschland), mit Dr. Sluis von der niederländischen Hospizbewegung und mit der damaligen Familienministerin, Frau Prof. Dr. Süßmuth, stattgefunden. Einige Gründungsmitglieder hätten auch ein Seminar in Süddeutschland mit Frau Kübler-Ross, der Pionierin der Sterbebegleitung, besucht. 1990 sei im Nachbarhaus der Familie Brombach das erste autonome Hospiz in Deutschland mit zunächst 5 Betten eröffnet worden. 1993 sei die Grundsteinlegung des Neubaus erfolgt, nachdem die Finanzierung als Modellprojekt durch das Ministerium für Arbeit und Soziales unter dem damaligen Minister Dr. Norbert Blüm gesichert worden sei. 1995 habe man dann die Eröffnung des Neubaus feiern können.

Im Anschluss an dieses Referat folgte eine bunte Fotopräsentation, in der wichtige Stationen in der Geschichte des Hospizes in Bildern vorgetragen und von **Dr. Bernhard Schlags** und **Edgar Drückes** erläutert wurden. Hier einige Beispiele:



Der Garten wird angelegt, 1990



Besuch von Bundespräsident Roman Herzog, 1999



TV Live-Übertragung des WDR, 2002



Patientenzimmer werden durch Dachgauben erweitert, 2006



Der neugestaltete Bachlauf, 2009



Hospizgarten im Winter, 2010



Betriebsausflug zur Bundesgartenschau, 2011



Neue Pflegebetten durch Spendenaktion, 2012

Danach folgten Erfahrungsberichte von **Martina Winkelmann**, (ehrenamtliche Mitarbeiterin) und **Ingo Kaminski** (Pflegedienstleiter). Hier einige Auszüge:



Martina Winkelmann, ehrenamtliche Mitarbeiterin

berichtete, dass sie gerne ehrenamtlich im Hospiz arbeite. Immer wenn sie zum Hospiz fahre, freue sie sich darauf, und die Rückfahrt führe sie aus einer anderen Welt in ihren Alltag. Warum das so sei? Weil jeder Mensch, der ins Hospiz als Gast komme, sein ganz individuelles Lebensgepäck mitbringe. Man dürfe manchmal daran teilhaben, ein Stück Lebensgepäck mit zu betrachten, manchmal aber auch nur still dabei sein - da sein gegen die Angst, die Trauer, die Ungewissheit. Das sei so unterschiedlich wie jeder einzelne Mensch. All dies gebe uns so viele verschiedene Blicke auf das Leben, wie sie sich im Alltag nie ergeben würden. Dies sei eine wunderbare Erfahrung und ein Geschenk. Einmal habe sie, als sie zum wiederholten Male ins Zimmer kam, zu Frau M. gesagt: „Heute bin ich Dauergast bei Ihnen“. Und es sei wirklich so: Auch sie sei hier immer wieder Gast: in diesem Zimmer, bei diesem Menschen, in seinem Leben, seiner Sorge, seinen Ängsten, seiner Trauer, seiner Freude, seiner Weisheit und - es sei ihr eine Ehre!

„Es ist mir eine Ehre!“



Ingo Kaminski, Pflegedienstleiter

erläuterte, dass im Elisabeth-Hospiz der Mensch im Mittelpunkt stehe: Auf der einen Seite sei der Gast, der in seiner eigenen Art so angenommen werden möchte, wie er ist. Auf der anderen Seite stehe der Mitarbeiter, der die dafür benötigte Zeit mitbringe, um dem Gast gerecht zu werden. Alle Verantwortlichen in den letzten 25 Jahren hätten immer dafür gesorgt, dass dieser Grundsatz eingehalten werde. Dafür spreche er heute seinen Dank aus.



Piano & Voce mit Moderator Marc Gassert



Die „Saxonettes“ mit „Boysie White“



Gesangsduo „Steve Nobles & Beate Kuczera“

Auch zwischen den verschiedenen Wortbeiträgen sorgte das Trio **„Piano & Voce“** für schöne und kunstvolle musikalische Unterhaltung, um dann zum Abschluss den Festakt mit einem gemeinsamen Singen von weltbekannten Liedern aus den 20er- und 30er- Jahren ausklingen zu lassen.

Beschwingt und froh gestimmt machte man sich danach, zum größten Teil zu Fuß, auf den einige hundert Meter langen Weg nach Deesem, um dort im Garten des Elisabeth-Hospizes und auf den festlich geschmückten umliegenden Nachbargrundstücken das Sommerfest zu feiern. Hier sorgte die Saxophongruppe **„Die Saxonettes“** bereits live für beschwingte musikalische Unterhaltung, und während **Marc Gassert** als Moderator die Gäste begrüßte, war für das leibliche Wohl bereits bestens vorgesorgt. Es gab viele leckere Grillspezialitäten, Kölsch vom Fass und andere Kaltgetränke sowie Kaffee und Kuchen. Ein buntes Programm schloss sich an, das für jeden Geschmack etwas zu bieten hatte. **Steve Nobles und Beate Kuczera** traten mit Piano und Gesang auf. Es gab einen lustigen Vortrag in rheinischer Mundart mit dem Titel **„Saach hür ens“**, und das Kölner Männerballett **„Bochemer Prümmscher“** sorgte mit eleganten Tanzeinlagen für Heiterkeit und gute Stimmung. Es gab Ponyreiten, Schminken, einen Ballonkünstler für die Kinder, und **Marc Gassert** trat als Zauberer auf und verblüffte mit seinen Kunststücken das Publikum. Zum Abschluss sorgte **Boysie White** von den **„Harlem Gospelsingers“** für den Höhepunkt des Programms und animierte die Anwesenden mit bekannten Melodien zum Tanzen und Mitsingen, bevor das stimmungsvolle Fest am frühen Abend langsam ausklang. Ein toller Tag ging zu Ende, und wir danken allen Beteiligten, die zum guten Gelingen dieses Festes beigetragen haben.

Uwe Grünheid



Mundartgruppe „Saach hür ens“



Stimmung und Tanz mit „Boysie White“



Männerballett „Bochemer Prümmscher“



Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene ließen sich gerne schminken



Unser Festplatz



Ponyreiten für die Kleinen

CHRONIK: DAS ELISABETH-HOSPIZ IN DEN VERGANGENEN 25 JAHREN

- 
- 1985** Erste Initiative zur Gründung eines stationären Hospizes in Lohmar-Deesem
- 1988** Gründung des Fördervereins „Freundeskreis zur Förderung von Sterbebegleitung und Hospiz e. V.“ sowie Beginn des ambulanten Hospizdienstes
- 1990** Erste Verhandlungen mit einer Krankenkasse, die bis zu diesem Zeitpunkt keine Kosten im Hospizbereich übernahm
- 1990/1991** Eröffnung des Elisabeth-Hospizes mit fünf Betten als erstes Hospiz in Deutschland außerhalb und unabhängig von einem Krankenhaus oder einem Seniorenheim
- 1993** Gründung der Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz NRW in Lohmar-Deesem
- 1994** Mitbegründung der Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz in Köln
- 1993 – 1995** Erweiterungsbau auf 16 Zimmer mit Unterstützung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales
- 1999** Besuch des Bundespräsidenten Dr. Roman Herzog im Elisabeth-Hospiz
- 2002** Erwerb der Immobilie „Neu-Seh-Land“ – Gründung des Jugendprojektes „Jugend pro Hospiz“
- 2004** Gründung der Hospizstiftung „ENDLICH LEBEN“
- 2009** Umgestaltung der Hospiz-Gartenanlage
- 2010** Anlage eines öffentlichen Platzes mit einer Gedenk-Stele auf der dem Hospizeingang gegenüberliegenden Wiese
- 2016** Feier des 25-jährigen Bestehens des Elisabeth-Hospizes am 11. Juni



LEBEN IM HOSPIZ

Von Edgar Drückes, Hospizleiter



Rosenlichtergang am Angehörigenfest zum Gedenken an die Verstorbenen



Zum Gedenken an die Verstorbenen lassen Kinder Luftballons steigen

Die letzte Zeit des Lebens würdevoll erleben zu können, möglichst ohne Schmerzen, unter Wahrung der Selbstbestimmung, begleitet von lieben Menschen, die Zeit für Gespräch und Betreuung haben, die das Lebensgefühl „Sich-wie-Zuhause-zu-fühlen“ vermitteln können, das meint Hospiz; und das ist wohl auch einer der tiefsten Wünsche von uns Menschen, wenn wir an unsere eigene letzte Lebenszeit denken.

Jeder Tag im Elisabeth-Hospiz ist unterschiedlich, dennoch wiederholen sich aufgrund einer bestimmten Tagesablaufstruktur die wesentlichen Abläufe. Das ist wichtig, kennen wir das doch auch von Zuhause. Eine Struktur gibt unserem Leben Orientierung und Sicherheit. Die in Deutschland Mitte bis Ende der achtziger Jahre aktiven Akteure der Hospizbewegung hatten das Ziel, die Hospize so weit wie möglich „wie zu Hause“ zu gestalten. Ein Hauptziel, das auch heute noch absolute Gültigkeit hat.

Beginnen wir jedoch nicht direkt mit dem Leben im Hospiz, sondern vorher, mit dem Weg ins Hospiz, mit der Hospizaufnahme.

DIE HOSPIZAUFNAHME

Zur Hospizaufnahme gehören die Beratungsgespräche, die meist vor der Aufnahme geführt werden. Diese werden in der Regel terminlich vereinbart; manchmal jedoch kommen Angehörige ohne vorherige Terminabsprachen ins Hospiz, sind ratlos, verzweifelt und wurden meist von den im Krankenhaus behandelnden Ärzten motiviert, sich das Hospiz spontan anzusehen und sich vor Ort beraten zu lassen. Wenn immer irgendwie möglich, versuchen wir allen, auch den Menschen, die ohne Termin kommen, zu helfen. Das Elisabeth-Hospiz versteht sich als überkonfessionelle Einrichtung. Alle Menschen, egal welcher Glaubens- oder Weltanschauung sie angehören, sind bei uns willkommen. Hauptkriterium der Aufnahme ist die

weitfortgeschrittene, austerapierte und unheilbare Erkrankung mit einer verbleibenden Lebenserwartung von Wochen bis zu einigen Monaten. Der Arzt, der den kranken Gast überweist, bescheinigt dies auf einer sogenannten Hospizverordnung, die den Kostenträgern, den Kranken- und Pflegekassen, vorgelegt wird. Die Kosten für die Hospizbetreuung werden von diesen und vom Hospiz durch selbstgesammelte Spenden getragen. Das Hospiz benötigt daher eine jährliche Spendensumme von rund 250.000 €. Der Grund für diese hohe Spendensumme ist nicht nur der Eigenanteil des Hospizes, sondern auch der hohe Personalschlüssel in Betreuung und Pflege, der seit Hospizgründung 1990/1991 vorgehalten wird. Für den kranken Gast verbleibt kein Eigenanteil.

Manchmal kümmern sich die kranken Menschen selber um ihre Versorgung in einem stationären Hospiz, vereinbaren ein Beratungsgespräch mit uns. Oftmals ein bis zwei Jahre vor der eigentlichen Aufnahme, bei Diagnosestellung, wenn Fachärzte unterrichtet haben, dass mit entsprechender Therapie das Leben um eine bestimmte Zeit verlängert werden kann, die Krankheit dennoch unheilbar bleibt.

In jedem Beratungsgespräch, egal ob mit Angehörigen oder dem Kranken selber, ist es wichtig, einen Raum des Vertrauens und der Ruhe zu schaffen, in dem alle Sorgen, Ängste, Nöte und Fragen angesprochen werden können. Die Dauer eines Beratungsgesprächs beträgt circa eine Stunde – manchmal auch mehr. Es braucht Zeit und aktives Zuhören, damit alle offenen Fragen und Gefühle der Angst und Verunsicherung über das was kommen wird, das Sterben, angesprochen werden können. Es gilt die richtigen Worte zu finden und eine Atmosphäre der Sicherheit und Zuwendung zu schaffen.

Die Zeit, die dem Kranken und den Angehörigen noch bleibt, kann eine wertvolle und wichtige Zeit des Lebens sein, die, wenn sie bewusst genutzt wird, die Konzentration auf das Wesentliche zulässt. Auch das kann in einem Beratungsgespräch vermittelt

werden. Eine wertvolle Zeit des Abschiednehmens. Gestaltet man diese Zeit in dem Bewusstsein der zeitlichen Begrenzung, so beeinflusst sie später die Trauerarbeit der Hinterbliebenen positiv. Angehörige nehmen ein Gefühl der Zufriedenheit und der inneren Ruhe mit in die Trauerbewältigung. Ein Empfinden von Zufriedenheit basierend auf dem Wissen alles, was in dieser begrenzten Zeit noch möglich war, getan zu haben. Manchmal können während des Hospizaufenthaltes eventuell vorhandene Konflikte noch befriedet werden, Nähe und Vertrauen können erneut entstehen.

Jede Anfrage, jedes Schicksal, jedes Beratungsgespräch ist unterschiedlich. Es ist wichtig, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Sorgen einzugehen.

Viele Kranke und Angehörige fühlen sich nach einem Beratungsgespräch erleichtert. Sie nehmen die Gewissheit mit, dass trotz der Schwere des Schicksals noch eine würdevolle Zeit im Hospiz erlebt werden kann und die im Hospiz Mitarbeitenden alles tun werden, um den kranken Gast und die Angehörigen in allen Belangen liebevoll und menschlich zu begleiten. Oft liegen zwischen Beratungsgespräch und der eigentlichen Hospizaufnahme einige Tage bis Wochen.

Die meisten unserer Gäste kommen am Tag der Aufnahme mit dem Krankenwagen. Im Hospiz angekommen, gibt es drei Etagen, die unseren Gästen ein Zuhause werden können. Jeder Gast hat ein Einzelzimmer. Die Zimmer sind durchweg wohnlich eingerichtet; haben Parkettböden und auch das Mobiliar hat Holzoptik. Wer möchte, kann je nach Zimmergröße auch kleinere eigene Möbel von Zuhause mitbringen. Sogar das Mitbringen eines Haustieres ist für die Dauer des Hospizaufenthaltes möglich. So wurde das Hospiz im Laufe der Jahre mehrfach auch ein Zuhause für Hunde, Katzen und Vögel. Wir möchten, dass jeder sein Leben, soweit es möglich ist, weiter nach den eigenen Wünschen gestalten kann – die eigene Katze auf dem Schoß gehört auch dazu.



Gedenkrosen nach dem Rosenlichtergang



Die Kinder des katholischen Kindergartens Lohmar kommen zum Martinsingen



Grillen an einem schönen Sommerabend



Unsere Mitarbeiter im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) mit Edgar Drückes

DIE MAHLZEITEN

Da ein wichtiges Kriterium der Hospizversorgung die *Selbstbestimmung* ist, gibt es keine starr festgelegten Essenszeiten. Die Mahlzeiten (Frühstück, Mittagessen, Kaffee mit täglich frisch gebackenem Kuchen und Abendbrot) werden zwar vormittags, mittags, nachmittags und abends angeboten, können aber auch zurückgestellt und zu einer anderen Zeit noch eingenommen werden. Wer möchte, kann mit den anderen Gästen gemeinsam im Essbereich des Wohnzimmers, der direkt neben der Hospizküche liegt, essen. Wer lieber alleine isst, kann die Mahlzeiten im Zimmer einnehmen. Die Mitarbeiter in der Küche sind stets bemüht, die Wünsche und Bedürfnisse der Gäste zu erkunden und diese auf dem Speiseplan zu berücksichtigen. Auch die Nachtschwester bereiten den Kranken eine Kleinigkeit zu essen, werden sie in der Nacht plötzlich von einer Heißhungerattacke überfallen.

Jeder Gast gestaltet den Tag so wie es seinem Können, seinen Wünschen und Bedürfnissen entspricht. So unterscheidet sich der Alltag im Hospiz deutlich von dem im Krankenhaus. Die kranken Gäste werden beispielsweise morgens nicht automatisch geweckt - die Pflegekräfte schauen vorsichtig in alle Zimmer; ist der Gast wach, wird nach seinen Wünschen gefragt, sei es Frühstück, Hilfe bei der Pflege oder eine Stunde mehr Schlaf – eben wie Zuhause.

Die Mahlzeiten strukturieren also den Tag. Dieser besteht aber nicht nur aus Essen, sondern auch im Hospiz aus vielen verschiedenen Inhalten.

DIE ARZTVISITEN

Jeden Dienstag und jeden Freitag an den Nachmittagen kommen unsere beiden Fachärzte für Palliativmedizin, Frau Dr. med. Maria Göbel-Schlatholt und Herr Dr. med. Volker Kleinow, zu einer Arztvisite ins Hospiz. Dabei betreut

jeder Arzt circa acht Gäste. Gemeinsam mit einer Pflegefachkraft, die den Arzt bei der Visite begleitet, werden alle kranken Gäste besucht. Auch bei der Therapie gilt das *Selbstbestimmungsrecht* unserer Gäste. Sie entscheiden gemeinsam mit den Ärzten über die therapeutischen Maßnahmen. Die Ärzte bringen ausreichend Zeit mit, um über alles, was wichtig ist, zu sprechen. Während der Arztvisite finden regelmäßig auch Gespräche mit den Angehörigen unserer Gäste statt.

Wenn auch keine Heilung mehr möglich ist, so kann die Palliativmedizin durch das Verabreichen verschiedener Medikamente die Symptome, wie z. B. Schmerzen, die durch die unterschiedlichen Erkrankungen verursacht werden, weitestgehend reduzieren oder gar ganz beseitigen. Vielen kann hierdurch einen Teil ihrer Lebensqualität zurückgegeben werden.

Neben der *Selbstbestimmung* ist die *palliativmedizinische Versorgung* ein weiteres wichtiges Hospizkriterium.

FREIZEIT

Diese kann ganz unterschiedlich gestaltet werden. Regelmäßige Angebote gibt es an mehreren Tagen die Woche.

An einem Nachmittag wird unter Anleitung unserer Seelsorgerin und ehrenamtlicher Mitarbeiter im Wohnzimmer des Hospizes gebastelt. An einem anderen Nachmittag liest eine ehrenamtliche Mitarbeiterin für alle gemeinsam vor. Auf Wunsch kann auch im „Sternensaal“ des Hospizes eine Art Kinonachmittag organisiert werden. Die Filmwünsche der Gäste werden erfragt und mit allen zusammen kann dann ein Film über eine große Leinwand angesehen werden. Ein- bis zweimal in der Woche steht Musik auf dem Programm. Auf Wunsch spielen ehrenamtliche Mitarbeiter mit den Gästen Karten, Mensch ärgere Dich nicht, Kniffel und andere Gesellschaftsspiele. Die Gäste, die gerne Spaziergänge oder -fahrten mit dem Rollstuhl unternehmen, werden durch

Ehrenamtliche, durch die jungen Helfer im Freiwilligen Sozialen Jahr und hauptamtliche Mitarbeiter begleitet. In der Vorweihnachtszeit werden gemeinschaftlich mehrfach Plätzchen gebacken.

Besuch kann zu jeder Tages- und Nachtzeit empfangen werden. Angehörige können mit im Hospiz übernachten oder auch über einen längeren Zeitraum im Hospiz wohnen. Im Sommer wird bei gutem Wetter öfter im schönen Hospizgarten gegrillt; das Abendessen wird dann im Garten eingenommen. Dabei können die Kranken Freunde und Angehörige einladen.

Manch einer erlebt seinen Geburtstag im Hospiz und will gemeinsam mit den Angehörigen feiern. Diese Feiern finden oft im „Sternensaal“ statt. Mehrere Goldhochzeiten wurden im Laufe der Jahre im Hospiz gefeiert.

Der eine oder andere Gast hat vielleicht den Wunsch, noch einmal nach Hause zu fahren. Mit Hilfe der Hospizmitarbeiter kann das ermöglicht werden. Je nach körperlicher Verfassung ist auch das Verbringen eines ganzen Tages mit Übernachtung Zuhause möglich.

All das kann das Gefühl vermitteln dazuzugehören und das verbleibende Leben, so weit es noch möglich ist, nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen zu gestalten.

DIE WICHTIGSTEN HOSPIZ-KRITERIEN ZUSAMMENGEFASST

Neben der *Palliativmedizin* und der *Selbstbestimmung* in allen Bereichen, sind die *intensive seelisch-menschliche Begleitung* durch alle im Hospiz Mitarbeitenden und die *religiös-spirituelle Begleitung* durch die Seelsorge zwei weitere Kriterien der Hospizarbeit. Der intensiv *palliativ-medizinischen Zuwendungspflege* durch examinierte Pflegekräfte kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu. Alle Bereiche des menschlichen Seins, die körperlichen, seelischen, sozialen und spirituellen Bedürfnisse werden

in der Hospizbetreuung berücksichtigt. Jeder Gast wird in seiner ihm eigenen Persönlichkeit wertgeschätzt und geachtet. Unsere kranken Gäste verbringen die Zeit im Hospiz aufgrund ihrer Selbstbestimmung nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen. So können sie sich jederzeit auch zurückziehen, um die Zeit in Ruhe, ohne Programm und Aktivitäten, zu erleben.

Durch *Selbstbestimmung, Palliativmedizin, intensive Zuwendungspflege, menschliche und seelsorgliche Begleitung* aber auch durch die so genannten *äußeren Bedingungen*, wie die wohnliche Gestaltung der Hospizes, der Zimmer und dem schönen Hospizgarten versuchen wir unseren Gästen Lebensqualität zu vermitteln; haben das Ziel, die letzte Lebenszeit als eine würdevolle und erlebenswerte Zeit erfahrbar zu machen.

Das Hospizteam nimmt sich auch den Sorgen und Bedürfnissen der Angehörigen an, begleitet und unterstützt diese ebenso umfangreich. Wenn gewünscht auch nach dem Tode des Hospizgastes bei der Verarbeitung der Trauer.

Die Sorge um den Kranken und seine Angehörigen umfasst eine Versorgung nach dem Tod entsprechend den geäußerten Wünschen, des Glaubens und der weltanschaulichen Überzeugungen. So kann nach dem Tod eine Verabschiedungsfeier als Dank mit besinnlichen Texten und Gebeten mit den Angehörigen und Mitarbeitern des Hospizes gestaltet werden.

Einen besonderen Stellenwert nehmen die Ausflüge im Hospiz ein. Je nach unseren internen Möglichkeiten und den Wünschen und Bedürfnissen der Gäste werden Ausflüge je nach Jahreszeit in etwa alle zwei bis drei Wochen angeboten.



Ein Krankenzimmer



Ein besonderer Sitzplatz im Garten des Elisabeth-Hospizes

„Der Tag war für mich wie ein Märchen.“

AUSFLÜGE

Auch hier bestimmen die Wünsche der Gäste das Ausflugsziel. Ein Schiffsausflug auf dem Rhein steht oft ganz oben auf der Wunschliste, gerne auch ein Besuch des Kölner Zoos, oder „nur“ die Fahrt zum nahe gelegenen Gartencenter, um dort einen Kaffee zu trinken und ein Stück Kuchen zu essen. Ein weiteres beliebtes Ausflugsziel ist der Altenberger Dom oder ein Stadtbummel in eine der in der Nähe liegenden Städte. Auch das Aquarium in Königswinter ist ein Ziel, das immer wieder gewünscht wird, genauso wie der Drachenfels. Ebenso eine Fahrt zur Rheinfähre nach Mondorf mit gemeinsamen Kaffeetrinken. Manchmal ist die Lust auf „Fastfood“ vorhanden, dann geht es zu McDonalds nach Rösrath. In der Adventszeit stehen verschiedene Weihnachtsmärkte auf dem Programm und ein- bis zweimal im Jahr fahren wir an die holländische Nordseeküste, manchmal verbunden mit dem Besuch des Keukenhofs, eines wunderschönen Blumenareals nicht allzu weit von der Küste entfernt. Neben unseren kranken Gästen nehmen oft auch Angehörige an den Ausflügen teil. Mehrere hauptamtliche Pflegekräfte, unterstützt durch Ehrenamtliche und unseren Mitarbeitern im Freiwilligen Sozialen Jahr, führen die Ausflüge durch.

Machen Sie sich durch den nachstehenden Bericht, den unsere ehrenamtliche Helferin, Thea Wersdörfer, verfasst hat, gerne selber ein Bild.

„Ausflug mit den Gästen ins Blumenparadies“

Im April 2016 fragte mich das Hospiz, ob ich Lust hätte, mit den Gästen nach Keukenhof in den Niederlanden zu fahren. Als Niederländerin habe ich sofort zugesagt. Auf dem Weg dorthin erzählte mir ein Gast, dass sie in ihrem Leben noch nie die Gelegenheit hatte, ins Ausland oder ans Meer zu reisen. Sie kenne beides nur aus Karten. Die Fahrt im Kleinbus verlief fröhlich mit Gesang und Sonnenschein. Sie wurde unterbrochen durch zahlreiche entspannte Pausen. Schwester und Pfleger machten es durch die problemlose Handhabung der Rollstühle möglich. Es war ein gelungener Familienausflug. Im Keukenhof begrüßte uns ein Blumenmeer in wunderschönen Anlagen. Ein hellblaues Blumenband strömte als Fluss durch den Park. Alle staunten ungläubig. Nachdem sich alle satt gesehen hatten, spürten die Gäste noch Lust auf das nahegelegene Meer. Wir steuerten Noordwijk an. Das weite Meer lag vor uns. Die Gäste waren voll begeistert. Tränen vor Freude standen der Frau in den Augen, die bisher noch nie das Meer gesehen hatte. Sie schaute lange intensiv auf die Wellen und sagte immer wieder: „Ich kann es nicht glauben, dass es wahr ist. Wie schön, dass ich das erleben durfte.“ Es traf nicht nur auf sie zu, dachte ich. Ihre Freude war auch meine. Als wir abends im Hospiz ankamen, sagte ein anderer Gast: „Der Tag war für mich wie ein Märchen.“ Auch ich war glücklich, Teil dieses Märchens gewesen zu sein.



Ausflug an die holländische Nordseeküste

DANK AN ALLE

Ohne den tagtäglichen Einsatz unserer hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Ärzte, der jungen Helferinnen und Helfer im Freiwilligen Sozialen Jahr und aller Ehrenamtlichen, die unterstützen, wäre die hohe Qualität in Medizin, Pflege, Küche, Betreuung und Begleitung nicht aufrecht zu erhalten. Für das inzwischen seit 25 Jahren unermüdliche Tun danken wir allen, die mitgeholfen haben und allen, die heute unsere Hospizarbeit tragen und dabei helfen, das Gemeinschaftswerk Elisabeth-Hospiz weiterzuentwickeln, ganz herzlich.

Edgar Drückes

IM INTERVIEW

Unser Gast Gerd mit Freunden im Garten des Elisabeth-Hospizes



Gerd mit seinen Freunden Angelika und Klaus-Peter, Juni 2016

Sie sind seit Oktober im Elisabeth Hospiz, wie sah Ihr Leben vorher aus?

Gerd: Ich war Zahntechniker, das hat mir sehr viel Spaß gemacht. Aber dann kam die Diagnose: Leberkrebs, nicht heilbar. Also bin ich ins Hospiz gekommen. Viel kann ich nicht mehr machen, aber hier zu sein ermöglicht mir noch ein wunderbares Leben.

Wieso haben Sie sich genau für dieses Hospiz entschieden?

Gerd: Meine Schwester hat nach etwas gesucht, das den Namen Hospiz trägt, aber, so wie hier, absolut nichts mit einem Altenheim zu tun hat. Als ich hier ankam, konnte ich weder atmen noch essen. Das Personal hier hat wieder etwas aus mir gemacht – schauen Sie mich jetzt an! Mein großes Glück ist, dass ich Freunde habe, auf die ich mich blind verlassen kann. Ich fühle mich hier pudelwohl.

Können Sie sich noch daran erinnern, wie es war als Sie das erste Mal hier ankamen. Als es Ihnen so schlecht ging?

Gerd: Ich weiß noch, dass ich Zuhause war, in der 4. Etage. Ich konnte nicht mehr gehen, also rief meine Schwester die 112. Dann ist vieles schief gelaufen: Ich sollte alleine die Treppe runtergehen, dafür hab ich über eine Stunde gebraucht. Im Krankenhaus lag ich dann eine ganze Weile in der falschen Abteilung. Meine Schwester hat sich in der Zeit um alles gekümmert, hat das Haus übernommen – einfach alles. Die ersten Tage hier hab ich gar nicht mitbekommen. Als ich wach wurde, standen rechts und links von mir nette Mädels – die haben mich gehegt und gepflegt bis zum geht nicht mehr.

Das macht einen sehr positiven Eindruck, Sie bekommen hier viel Aufmerksamkeit. Generell ist das ja eher ein Problem im Pflegebereich.

Gerd: Gehen Sie mal hier durch das Haus. Sie finden mich nicht nur einmal, sondern in jedem Zimmer. Es geht allen wie mir.

Sie als Gerds Freunde: Können Sie sich noch an den ersten Eindruck von ihm hier im Hospiz erinnern und daran, was Sie erwartet hatten? Hatten Sie Angst?

Klaus-Peter: Ich hatte keine Angst, weil ich das leider nicht das erste Mal erlebe... ich kenne die Situation. Wir hatten das Schlimmste erwartet, wie wir ihn hier vorfinden. Das Haus war dabei Nebensache. Aber es ist schön, dass hier keine Krankenhausatmosphäre herrscht. Man kann auch nicht wirklich unterscheiden, wer die Leitung ist, wer Personal.

Einmal sagte ich zu einer Mitarbeiterin: „Hier Ihr Kollege hat das gerade weggebracht“, und sie: „Das ist nicht unser Kollege, sondern unser Chef.“ Ich daraufhin: „Das hat er ja überhaupt nicht raushängen lassen“, „Das tut der nie.“ Das kam so ehrlich rüber, und mit der Zeit haben wir gelernt: Das stimmt. Egal, mit wem man hier spricht, niemand ist Autoverkäufer-freundlich, sondern

ehrllich. Die Freundlichkeit kommt von innen. (zu Gerd) Du hattest zwei Phasen, in denen du tief unten warst. Hier trifft man Menschen, die einen in den Arm nehmen und mit einem weinen, das fand ich so toll. Mit Sicherheit muss man in dem Job Distanz haben, damit man nicht kaputt geht, aber hier sind einfach alle sehr menschlich.

Gerd, haben Sie ein enges Verhältnis zu anderen Gästen, nimmt man Anteil an den Schicksalen der anderen?

Gerd: Ich möchte gar nichts über die Krankheiten der anderen wissen – aber wir spielen ständig Kniffel, schauen Sportveranstaltungen. Wir machen viel zusammen.

Gibt es hier einen Ort, den Sie besonders mögen?

Gerd: Wir gehen gerne spazieren, die Gärten sind ganz toll. Alles was das Herz bewegt. Wir wissen, dass wir irgendwann die Augen zu machen, aber das weiß ja jeder. Aber bei solchem Personal kann man sich zurücklehnen und die Leute machen lassen, hier wird wirklich alles für uns getan.

Gibt es etwas aus der Zeit vor dem Umzug hierher, das Sie vermissen?

Gerd: Eine Sache. Was ich sehr gerne machen würde, ist Volleyball spielen. Das kann ich einfach nicht mehr.

Die Mitarbeiter hier, das haben Sie ja alle drei erzählt, pflegen einen ganz besonderen Umgang. Gibt es etwas, das Sie ihnen gerne einmal sagen möchten?

Gerd: Das mache ich nicht. Wenn die Mitarbeiter mich morgens sehen, wissen die was Sache ist.

„Das ist ein Ausnahmehospiz.“

Eine redet mich immer mit Liebchen an, mir wurden sogar schon Sachen gebastelt.

Klaus-Peter: Wir bewundern die Mitarbeiter für ihre Freundlichkeit und ihre Menschlichkeit. Das können wir nicht oft genug sagen. Wir sind Leute, die sagen, wenn etwas nicht geht, aber hier ist es genau umgekehrt, das kann man eben auch einmal sagen.

Angelika: Ja, es ist authentisch. Es ist nichts aufgesetzt. Ich glaube aber, das ist ein Ausnahmehospiz. Das wird nicht überall so sein.

Klaus-Peter: Sie gucken auf Kleinigkeiten. Beim Essen sind sogar die Teller dekoriert. Bei einer Mitbewohnerin, der es sehr schlecht geht, kam ein FSJler zu ihr und ist in die Knie gegangen, um mit ihr zu reden, auf Augenhöhe. Das ist Menschlichkeit.

Haben Sie Wünsche für die Zukunft?

Gerd: Das meiste davon hab ich schon erledigt: Ich war vor meinem Aufenthalt hier in Spanien bei Freunden, habe danach noch meinen 60. Geburtstag gefeiert – und dann war es vorbei. Ich würde gerne nochmal alleine zu einem Volleyballturnier. Aber wir machen wirklich sehr, sehr schöne Ausflüge.

Angelika: Sogar wüst; und ihr kommt spät nachts nach Hause.

An die Freunde: Man bekommt den Eindruck, dass Sie sich hier auch als Besucher wohl fühlen. Könnten Sie sich vorstellen hier zu leben, sollten Sie in eine ähnliche Situation kommen?

Angelika: Ja, sehr gut sogar.

Klaus-Peter: Wir haben Mutter zu dritt zu Hause gepflegt. Ich verstehe jeden, der das nicht kann. Dieses Haus ist das Beste, was danach kommen kann. Wir haben gesehen, wie Gerd sich entwickelt

hat und was noch möglich war und ist – wir haben im Bekanntenkreis auch anderes gesehen, wo Menschen nicht mehr konnten, weil sie auch einfach nicht mehr wollten. Was man verstehen kann. Das Pflegepersonal hier muss ausbaden, was oben verbockt wird; Kleinkinder, Alte und Kranke haben keine Lobby in unserer Gesellschaft. Es war auch eine tolle Zeit für uns drei: Wir haben viel gelacht, aber auch ernste Gespräche geführt. Es ist nicht so, dass wir nur kommen, um etwas zu geben. Wir bekommen auch viel. Wir kommen sehr gerne und hoffen, dass das noch lange so bleibt. Wenn jemand fragt „Wie könnt ihr das jede Woche machen?“, ist für mich das Gespräch beendet. Wie schön, dass eine Freundschaft durch so eine Situation auch wachsen kann.

Gerd: Die jungen Leute hier müssen auch Humor zeigen können. Mir hat das sehr geholfen. Ich habe in der ganzen Zeit hier nur einen Tag gehabt, an dem ich dachte jetzt ist Feierabend. Mein Schwager kam, und sofort auch eine Helferin. Hier waren alle sofort da.

Klaus-Peter: Gerd, ich erinnere mich noch an das erste Mal, als du hier herzlich gelacht hast: Wir haben zu viert zusammen Abitur gemacht, zwei von uns sind bereits früh gestorben. Und ich sagte zu dir: Ja, irgendwann wirst du ja dann Helge und Andreas treffen, und ich werde auch irgendwann kommen, und ihr wartet auf mich. Dann wird wieder Skat gedroschen wie in unserer Schulzeit. Ein trauriger Gedanke, aber man kann lachen, es ist möglich. Humor muss sein.

Gerd: Und ehrliche Gespräche helfen auch. Jeder ist mal dran. Nur wie lange es für jeden weitergeht, weiß keiner von uns. Aber manchmal hilft ein Bewusstsein dafür, sich klarzumachen, wie wichtig der Moment ist.

Klaus-Peter: Wir kennen uns jetzt 49 Jahre und sind trotzdem noch befreundet (alle lachen). Jeder hat seine Ecken und Kanten, aber wenn es drauf ankommt, ist jeder für den anderen da.



IM INTERVIEW

Unser Gast Bettina* (50), Kommunikationstrainerin

Vielleicht erzählen Sie uns kurz etwas über sich, was machen Sie beruflich?

Bettina: Beruflich habe ich mein ganzes Herzblut in meinen Beruf gegeben, das war mein Ein und Alles. Ich bin jetzt 18 Jahre selbstständig und ich habe meine Arbeit sehr gerne gemacht. Das sind die 18 schönsten Jahre die ich hatte – wobei, gerade stelle ich fest, dass ich auch noch sehr schöne Wochen, Monate an schöner Zeit begehen darf, weil ich in diesem Haus untergekommen bin. Wenn man das Wort Hospiz hört, verbindet man das immer mit dem Tod. Aber hier ist mehr Leben, als in manch einer Verwaltung.

Wir als Außenstehende merken das auch: Wenn man hier reinkommt, passiert das natürlich mit einer gewissen Erwartungshaltung, aber man erwartet auf jeden Fall etwas anderes als das, was man hier findet.

Bettina: Hier ist Liebe, hier ist das Herz, hier ist Vertrauen, also ganz viele Werte, die mir das Leben hier sehr leicht machen. Und deshalb weiß ich, dass dieser Moment hier ein großes Glück ist. Dass ich hier nochmal etwas erleben darf, womit ich nicht gerechnet habe. Als ich im Krankenhaus hörte, dass man mich auf die Palliativstation verlegt, war ich ein bisschen geschockt. Aber Palliativ heißt nicht, dass man dem Tode jetzt ausgesetzt ist – obwohl das für mich alles gar nicht so dramatisch war, weil der Tod für mich immer ein Begleiter des Lebens war.

Mich hat immer interessiert: Was ist der Tod? Deshalb ist er jetzt für mich nicht bedrohlich und ich gehe deshalb den Dingen auch offen entgegen. Als es dann auf der Palliativstation hieß, sie verlegen mich in ein Hospiz, war ich natürlich ganz... Ich hatte mich gerade auf der Palliativstation eingelebt, und dann wieder umziehen... Dann hat man mir aber die Prospekte gezeigt, und ich habe gesagt: Wenn schon, dann möchte ich gerne ins Elisabeth-Hospiz, weil es einfach eine sehr schöne Ausstrahlung hatte.

Sie sind noch nicht lange hier, oder?

Bettina: Nein, seit einer guten Woche.

Können Sie sich noch erinnern, was Sie von einem Hospiz erwartet haben, als Sie hierhergekommen sind?

Bettina: Also was ich erwartet hatte, weil ich mich schon bevor ich von der Erkrankung wusste, mit dem Thema beschäftigt hatte, war, dass in Hospizen mehr gelacht wird, als in normalen Einrichtungen. So habe ich das hier auch empfunden. Die Schwestern und Krankenpfleger hier sind sehr liebevoll. Klar muss man auch Grenzen setzen, aber was möglich ist, habe ich auch immer bei meinen Klienten versucht möglich zu machen um für beide, für Klient und mich, immer ein gutes Gefühl rauszuholen. So ist das hier auch. Damit man nachher das Gefühl hat, dass es für beide Seiten eine Bereicherung war. Ich finde, ein gutes Gespräch ist immer eine Bereicherung.

Als Sie eben gesagt haben es wird so viel gelacht:

Bettina: Humor und Herzenswärme... Werte. Das sind einfach Werte, von denen wir heute oft sprechen. Wir verlieren unsere Werte, aber keiner ist unbedingt bereit, sie einem zu geben. Aber hier sind diese Werte. Hier kann ich also schon sagen, hier ist der Himmel auf Erden.

Es wirkt so, als ob Sie eine ganz positive Art haben, nach vorne zu blicken.

Bettina: Ja, und das Vertrauen zu den Menschen hier... Auch Herr Drückes, der Hospizleiter, ist einfach ein großartiger Mensch. Er hat so eine Ruhe. Belastungen werden mir hier, sobald ich etwas ausspreche, abgenommen. Also dass ich mich darum dann gar nicht mehr kümmern muss. Das ist eine große Bereicherung.

Gibt es hier im Haus etwas, wo Sie sagen, das hat Sie besonders überrascht? Was Sie gar nicht erwartet hätten?

Bettina: Das ist zum Beispiel, dass man einfach so sein darf, wie man ist. Jeder kann das machen, wozu er sich selbst in der Lage empfindet. Dass ich essen kann, was ich will und man mir nicht einfach etwas vorsetzt und sagt: Das essen wir heute, und wir duschen heute, diese Selbstbestimmtheit. Ich kann zwar nicht mehr so selbstbestimmt sein, wie ich war, aber hier wird es mir leicht gemacht, Hilfe anzunehmen.

Viel wichtiger als eine teure Einrichtung, obwohl es hier sehr schön und warm aussieht, ist einfach die Art der Kommunikation. Und auch auf welchen Ebenen respektvoll miteinander umgegangen wird.

Ein guter Umgang miteinander – das ist hier im Haus ein oberstes Gebot. Auch wie die Mitarbeiter untereinander miteinander umgehen ist wünschenswert. Man kann nicht wissen, was noch Schönes kommt, und ich hätte nicht damit gerechnet, dass mir hier noch sowas geboten wird. So etwas Schönes zum Lebensabschluss. Ich kann hier wirklich bis zum Ende bleiben, das ist eine absolute Beruhigung. Mir hat keine Bank, keine Versicherung gesagt: Machen Sie sich keine Sorgen, wenn Sie einmal erkranken, da steht ein Hospiz für Sie bereit, in dem Sie sich fallen lassen können. Hat mir keiner erzählt. Dass ich hier nochmal einen Lebensabschnitt erfahren kann, der so bereichernd ist.

Wie war es für die Menschen in ihrer Umgebung, als sie von der Krankheit erfahren haben?

Bettina: Für meine Freunde ein Schock, die konnten das auch alles gar nicht so schnell verarbeiten, wie ich das getan habe. Für mein Umfeld war es hart, auch die Psychologin im Krankenhaus und die Ärzte sagten mir, ich sollte den Freunden viel Zeit geben, die brauchen länger. Sie waren alle

sehr überrascht, wie gut ich damit zurechtkomme. Aber in meiner ganzen Arbeit ging es um diesen Schwerpunkt, Humor in der Pflege ist ein Teil gewesen, Lachen als Stimmungsaufheller. Alles immer mit Fröhlichkeit, Traurigkeit, Tod, und Leben.

*Name geändert

„Dass ich hier nochmal einen Lebensabschnitt erfahren kann, der so bereichernd ist.“

PALLIATIVE PFLEGE/ PALLIATIV CARE

Von Ingo Kaminski, Pflegedienstleiter

Palliative Pflege ist ein ganzheitliches Betreuungskonzept zur Begleitung Schwerstkranker und Sterbender. Ziel ist es, sowohl die Lebensqualität von den kranken Gästen als auch von ihren Angehörigen zu verbessern. Dabei ist es wichtig, frühzeitig die entsprechende Therapie zu beginnen, um unnötige Not abzuwenden.

Sie dient der Vorbeugung und Linderung von belastenden körperlichen und seelischen Symptomen wie Schmerz, Übelkeit, Luftnot, Unruhe und Angst, Juckreiz, offenen Wunden und vielen mehr.

Nicht zu vergessen sind auch die psychosozialen und spirituellen Aspekte.

Der Begriff „Palliativ“ stammt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie Ummanteln oder Umhüllen.

Dies bedeutet für uns, dass wir individuell und bedürfnisorientiert unsere Gäste und Angehörigen begleiten und ihnen Sicherheit und Geborgenheit bis zu ihrem letzten Atemzug geben möchten.

Dafür braucht es ein, wie man es heute nennt, multiprofessionelles Team aus Pflegenden, Ärzten, Seelsorgern, Therapeuten aus Musik- und Physiotherapie, Ehrenamtlichen, Mitarbeitenden in Küche und Garten und Freiwilligen (Freiwilliges Soziales Jahr und Bundesfreiwilligendienst).

Das Besondere an unserer Arbeit im Elisabeth-Hospiz ist, dass alle ihre Kräfte dort einsetzen, wo sie gerade erforderlich sind und damit dem kranken Gast bedürfnisorientiert zugutekommen können.

Denn Sterben ist bekanntlich keine Krankheit, sondern eine Lebenslage, die spezifisch und immer wieder neu ist.

Das bedeutet auch bei aller Vertrautheit und Routine bei uns, sich jeweils umzustellen und zu versuchen, sich in die Lage des Anderen (Gast und Angehöriger) hineinzusetzen. Auch wenn dies, wie soll es auch anders sein, oft nur teilweise gelingt.

Möchte der Gast sich zum Beispiel nicht mehr lagern lassen, verweigert die Medikation, will nicht mehr gewaschen werden und nichts mehr essen, dann ist eventuell ein Dekubitus, eine nicht ausreichend gepflegte Mundschleimhaut oder Obstipation das Resultat. Zum Wohle des Gastes ist es wichtig, genau hinzuschauen und sich in seine Lage zu versetzen. Nur so kann erkannt werden, was in der jeweiligen Situation Priorität hat.

Es ist unser Anspruch, sämtliche Beschwerden so gut wie möglich zu lindern und jeden Gast in seiner ihm eigenen Persönlichkeit anzunehmen und wertzuschätzen.

Ich kann Ihnen versichern, dass wir das auch nach bestem Gewissen tun.

Unsere 25-jährige Arbeit im Elisabeth-Hospiz können wir als wertvoll und erfolgreich bezeichnen. Denn der Mensch, der zu uns kommt und seine Angehörigen stehen im Mittelpunkt unserer Arbeit.

Ingo Kaminski



Der Gartenteich des Hospizes im Sommer

**„ Alles ist voll und rein in
seiner Quelle und genau
dort, nicht außerhalb.“**

-Meister Eckhart-

Von Annelie Herzberg, Krankenschwester



Vor 25 Jahren, auf den Monat genau, habe ich das Hospiz kennengelernt. Nach einem netten Gespräch mit Familie Brombach stand für mich fest: Hier möchte ich eine Zeit lang arbeiten. Die Hospizarbeit war eine Freude für mich, ich hatte zehn Jahre im Krankenhaus gearbeitet. Das Hospiz mit fünf Betten war sehr familiär, die Schwestern erledigten auch hauswirtschaftliche Arbeiten. Im Wohnzimmer bügeln und Essen zubereiten zum Beispiel. Das hat mir besonders gut gefallen. Wie eine große Familie. Das Hospiz ist ein Ort wo gelacht und geweint wird, wo man Gefühle zeigen darf und kann. Abschied nehmen von alltäglichen Dingen, von Kindern, Eltern, Freunden; von allem was einem wichtig war. Das täglich zu bewältigen, ist für die Gäste und deren Angehörige eine große Herausforderung. Ich

glaube, die schwerste im Leben. Die Arbeit im Hospiz ist ein Geben und Nehmen. Es entstehen wunderschöne Freundschaften.

Eine ältere Dame, die zu uns kam und nur sterben wollte. Eine große Traurigkeit lag über ihrem Gesicht – sie hatte ihre einzige Tochter verloren, der Schmerz saß tief. Durch viele Gespräche, die liebevolle Betreuung, die Geborgenheit und ärztliche Betreuung hatte sie sich nach einiger Zeit etwas erholt. Wir mochten uns von Anfang an, wir machten lange Spaziergänge mit dem Rollstuhl, fuhren nach Siegburg ins Café. Aber das Besondere waren unsere Nachmittage bei mir zu Hause. Wir kochten zusammen Knoblauch ein. Sie lehrte mich das Socken stricken, wir weinten und lachten zusammen – Ich habe sehr viel von dieser Frau gelernt.

Die Zeit im Hospiz zeigt mir wie wertvoll das Leben ist – sie hat mein Leben in vielen Bereichen geprägt. Abenteuer erleben, die Freizeit sinnvoll nutzen, sich mit Freunden treffen. Enkelkinder, Familie und ein schönes Heim sind für mich sehr wichtig – die andere Seite des Lebens lebend erleben. Dafür bin ich sehr dankbar. Bedanken möchte ich mich auch bei allen Gästen und Angehörigen, die ich ein Stück ihres Lebens begleiten durfte. Danke ans Team für das Vertrauen, das Lachen und Weinen, Geben und Nehmen. Die Arbeit im Hospiz macht mir immer noch viel Freude. Sie ist eine Bereicherung für das eigene Leben.

Annelie Herzberg

Von Karin Herzog, Krankenschwester



Als Krankenschwester habe ich 28 Jahre im Intensivbereich in unterschiedlichen Krankenhäusern gearbeitet. Umfangreiche Fachbereiche wie Innere, Interdisziplinäre, Allgemein- und Gefäßchirurgie und Kardiochirurgische Bereiche waren darunter.

Im Laufe der letzten Jahre wurde der Arbeitsaufwand einzelner Bereiche in allen Krankenhäusern durch das veränderte Abrechnungssystem enorm gesteigert. Es wird nun nach Fallpauschalen abgerechnet und der Patient wird viel früher, manchmal zu früh, entlassen. Die Krankheitsbilder sind massiver und die Bevölkerung wird älter. In den letzten Jahren entstand eine Art

Akkordarbeit im Gesundheitswesen, welche auf den Stationen der Krankenhäuser mit verringertem Personalschlüssel geleistet werden muss. Nach meinen Erfahrungen wird der Mensch dort abgefertigt, ist nur eine Nummer. Dieser Prozess verschlimmert sich von Jahr zu Jahr. Ein Sterben in Würde ist in diesem heutigen Krankenhaussystem nicht mehr für alle Patienten gegeben.

Daher ist in mir der Wunsch entstanden, einen ganz anderen Aufgabenbereich kennenzulernen, als Krankenschwester in einem stationären Hospiz. Seit knapp 2 Jahren arbeite ich nun im Elisabeth-Hospiz in Lohmar-Deesem. Die individuelle Bezugspflege und Sterbebegleitung steht hier im Vordergrund. Der Gast im Hospiz braucht keine Unruhe, Angst, Schmerzen oder Luftnot zu erdulden. Es wird professionelle Schmerztherapie angeboten. Es kann in Ruhe und Geborgenheit gestorben werden, ganz individuell. Es entsteht sehr viel Nähe, auch zu den Anverwandten und Besuchern, welche auch jederzeit willkommen sind. Die Pflegemitarbeiter haben Zeit für die Begleitung und die psychosoziale Betreuung jedes Einzelnen.

Man glaubt gar nicht, wie viel Freude wegen des *gelungenen Augenblicks* entstehen kann, wegen des *bewussten Erlebens eines guten Moments*. Man kann es kaum glauben, aber auch hier wird gelacht. Der Gast kann ganz in Ruhe ohne Angst loslassen.

Ich bin dankbar, dass ich die Möglichkeit erhalten habe, im Elisabeth-Hospiz mitzuwirken. Es war für mich die richtige Entscheidung das Krankenhaussystem zu verlassen.

Danke.

Karin Herzog

JEDER MOMENT HAT SEINE EIGENE SCHÖNHEIT

Von Sabine Weiß, Altenpflegerin



Heute hat mich unser Hospizleiter Edgar Drückes gefragt, ob ich einen Beitrag zur Festschrift schreiben könne. Diese Anfrage ehrt mich sehr. Ich fühle mich und meine Arbeit im Hospiz seit 23 Jahren wertgeschätzt! Immer mal wieder werde ich gefragt: „Wie hältst du das bloß aus?“ Meistens antworte ich mit einer Gegenfrage: „Was ist für dich der Sinn im Leben?“

Meinen Lebenssinn, meine Aufgabe, habe ich hier im Hospiz gefunden. Indem ich in den kranken Menschen so viel Leid und Schmerzen lindern und seelische Not trösten kann. Indem ich versuche, aktuelle Bedürfnisse und Wünsche wahrzunehmen. Dieser wertschätzende Umgang miteinander schließt den Gast und seine Angehörigen mit ein, ebenso meine Kolleginnen und Vorgesetzten. Wenn ich besonders achtsam bin, erlebe ich auch in mir Gefühle, Bedürfnisse und Gedanken, die es wert sind betrachtet zu werden:

Vor sechs Jahren kam ein Gast, Herr B., zur Aufnahme ins Hospiz. Er kam zu einer „ungünstigen“ Uhrzeit, nämlich zur Mittagszeit in unserer Übergabe. Da sitzen wir Schwestern zur Besprechung zusammen. Ich hatte nun die Wahl: Gehe ich zur Übergabe und lasse den neuen Gast alleine in seinem Zimmer ankommen oder gehe ich zu ihm und schaue, was ich für ihn tun kann. Ich entschied mich für Herrn B. und diese Entscheidung war eine der besten meines Lebens!

Ich kniete mich und half ihm seine Schuhe auszuziehen. Ich betrachtete den schäbigen Mantel und den abgewetzten Koffer. Der erste Eindruck... Dann unterhielten wir uns. Herr B. war ein geistig hochgebildeter, alleinstehender alter Herr. Im Laufe der nächsten Woche versorgte ich ihn sehr oft. Er freute sich, wenn ich zu ihm kam. Wir fanden beide Gefallen an unseren Gesprächen. Ich brachte ihm Blumen aus meinem Garten mit. Er suchte mir philosophische Texte heraus und bastelte mir die tollsten Origamifiguren. Er beschenkte mich. So kamen wir uns näher. Die

Gespräche wurden für uns beide wichtiger als die Pflege. Ich spürte so etwas wie eine platonische Liebe und mir wurde bewusst, dass dieses Erleben für mich einmalig und besonders ist.

An dieser Stelle informierte ich unseren Hospizleiter über die Situation. Ich war mir im Klaren, dass ich eine Grenze überschreite. Eine Grenze, die mir gebietet professionelle Distanz zu wahren. Was war nun richtig? Was falsch? Lasse ich mich weiter ein? Ziehe ich mich zurück? Darf das sein?

Unser Hospizleiter antwortete: „Ja! Das darf sein.“

Ich bin echt und ehrlich. Diese Gefühle schaden niemandem. Es tut dem Gast gut und es tut mir gut. Nach dem Gespräch mit unserem Hospizleiter informierte ich meine Pflegedienstleitung und meine Kolleginnen. Ich bat sie um Verständnis für diese außergewöhnliche Situation.

Einige Tage vor seinem Tod sagte Herr B. zu mir, dass er glücklich sei, dass er *das* noch erleben durfte. In seiner Sterbestunde war ich bei ihm. Er nahm mich wahr als ich an sein Bett trat und ergriff meine Hand. Ich fühlte mich ihm sehr nah. Als ich merkte, dass es soweit war, fühlte ich mich alleine und hilflos. Ich klingelte nach meinen Kolleginnen. Wir standen gemeinsam um sein Bett, hielten uns an den Händen und beteten das „Vaterunser“. Es war ein sehr gutes Gefühl in diesem Moment von den Kolleginnen mitgetragen zu werden. Als Herr B. dann gestorben war, fühlte ich mich sehr betroffen. Ich war sehr froh und dankbar, dass meine Kolleginnen an diesem Nachmittag für mich mitgearbeitet haben. Auch das durfte sein. Danke!

Sabine Weiß

DIE KUNST DES HELFENS NACH KIERKEGAARD

Von Frau Dr. med Maria Göbel-Schlatholt und
Herrn Dr. med. Volker Kleinow, Ärzte

„Wenn ich wirklich einem anderen helfen will, muss ich mehr verstehen als er, aber zuallererst muss ich begreifen, was er verstanden hat. Würde ich mein Mehr-Verständnis durchsetzen ohne den Menschen dort abzuholen, wo er sich befindet, dürfte dies wohl in meiner Eitelkeit begründet sein. Ich möchte meine Unterstützung durch seine Bewunderung ersetzen. Der Helfer muss begreifen, dass zu helfen nicht zu herrschen ist, sondern zu dienen, dass Helfen nicht eine Macht, sondern eine Geduldsausübung ist, dass die Absicht zu helfen einem Willen gleichkommt, bis auf weiteres zu akzeptieren, im Unrecht zu bleiben und nicht zu begreifen, was der andere verstanden hat.“

Palliativmedizin bejaht das Leben und akzeptiert das Sterben als normalen Prozess. Sie will den Tod weder beschleunigen noch hinauszögern.

Ins Hospiz kommen Menschen, deren Lebenserwartung begrenzt ist, und die intensiver Pflege und Zuwendung bedürfen. Bei denen nicht die Lebensverlängerung, sondern die Lebensqualität im Vordergrund steht.

Die Bedürfnisse des Gastes sind der Mittelpunkt allen Tuns. Ein Orchester von Mitwirkenden versteht den Gast als Dirigenten, der die Instrumente und das Zusammenspiel bestimmt, das so individuell ist wie die Menschen und ihre ureigene Lebensgeschichte. Die Melodien des Orchesters sind immer wieder unterschiedlich. Kein Mensch ist wie der andere – kein Verlauf wie der andere. Keine Melodie klingt wie die andere.

Die ärztliche palliativmedizinische Begleitung von Menschen am Ende ihres Lebens stellt für uns immer wieder eine Herausforderung dar, die uns und das Team bereichert.

„Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.“
- Cicely Saunders, englische Krankenpflegerin und Ärztin, Begründerin der modernen Palliativmedizin –

Dr. Maria Göbel-Schlatholt
Dr. Volker Kleinow



„Es geht nicht darum,
dem Leben mehr Tage
zu geben, sondern den
Tagen mehr Leben.“

SEELSORGE IM ELISABETH-HOSPIZ

Von Anke Goldberg, Seelsorgerin



Vor zwanzig Jahren, am 29. August 1996, begann ich meine ehrenamtliche Arbeit im Elisabeth-Hospiz. Damals war die Hospizidee so jung wie meine Kinder und die Zahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter noch vergleichsweise gering. Durch eigene häufige Begegnung mit dem Tod in meiner Familie war es mir ein Bedürfnis, mich dem Thema Sterben zu stellen, um mich so dem Mysterium Tod tiefer anzunähern. Und ich wollte nicht wegsehen, nicht weggehen von dem Leid, das nicht zu ändern ist. Ich selber musste jung lernen, dass der Tod untrennbar zum Leben gehört und dass gerade in diesen Ausnahmesituationen Menschen Menschen brauchen, die mitaushalten, was die Betroffenen selbst aushalten müssen. Menschen die eben nicht wegsehen, um sich damit vor Leid zu schützen.

Ich fühlte mich von Anfang an sehr wohl mit der Einstellung, die im Elisabeth-Hospiz den Umgang mit den unheilbar kranken Gästen bestimmte und auch heute noch bestimmt: Ist das Sterben schon nicht aufhaltbar, so soll es maximal mit Leben gefüllt und maximal gut begleitet sein, eingebettet in ein familiäres Miteinander, das Geborgenheit und Sicherheit schenkt. Diese verbindliche, verlässliche Grundhaltung gibt mir schon immer die Kraft, auch schweres Leid und schwierige Situationen auszuhalten, mitauszuhalten.

Und ich lernte viel, allem voran von den Sterbenden selber, aber auch meine Kolleginnen und Kollegen sowie Sibille und Jo Brombach wurden zu meinen wichtigen Lehrern in dieser Zeit. Auf der Suche nach zertifizierter Aus- oder Weiterbildung wurde ich auf Spiritual Care aufmerksam, neben der palliativpflegerischen, palliativmedizinischen und psychosozialen Betreuung die vierte Säule der Hospizarbeit. Ich entschloss mich zu dieser Seelsorge-Ausbildung bei der evangelischen Kirche Hattingen, wobei Spiritual Care eine Seelsorge meint, die völlig unabhängig von Religion und Konfession ist. Und damit genau dem Ansatz entspricht, der im Elisabeth-Hospiz schon

immer praktiziert wird: Jeder Gast ist vollkommen unabhängig von Religion oder Konfession willkommen.

Vielmehr geht es doch um die Frage, was das Leben des Einzelnen trägt und nährt, womit der Mensch sich zutiefst verbunden fühlt, unabhängig von seinem Glauben oder seiner Weltanschauung. Diese individuellen Werte und existenziellen Grundlagen versuche ich im Gespräch mit dem Kranken aufzuspüren. Durch verlässliche Zuwendung, mitfühlendes Verständnis und nicht zuletzt durch wärmende Zwischenmenschlichkeit kann sich ein Raum öffnen, in dem die existenziellen Fragen auf dem Weg des Sterbens und das Ausmaß möglicher spiritueller Not Ausdruck finden. Oft lässt sich in dieser Auseinandersetzung für den Suchenden eine Antwort auf die Frage finden, was das eigene Leben grundsätzlich getragen hat und immer noch trägt, wofür es wertvoll war zu leben. Und warum es wertvoll ist, jetzt noch da zu sein.

Die gemeinsame Sinnsuche mit unseren Gästen erfüllt mich sehr. Ich habe viel Liebe für sie und größte Achtung vor der Einzigartigkeit, mit der sie ihr letztes Stück Lebensweg gehen. Mein Wunsch und mein Bemühen ist es, jedem, ob Gästen oder Angehörigen, eine gute Begleiterin zu sein. Wenn jedoch der Wunsch nach kirchlicher Begleitung geäußert wird, stelle ich natürlich gerne den Kontakt mit dem gewünschten Geistlichen her, ebenso für kleine Abendmahlfeiern am Wochenende. Auch hier richte ich mich nach den Bedürfnissen unserer Gäste.

Wenn ich auch bezüglich der Seelsorge erste Ansprechpartnerin bin, so ist meine Arbeit doch nur ein Teil der mich umgebenden Seelsorgegruppe, die sich letztes Jahr gebildet hat. Und darüber hinaus nur ein kleiner Teil der gesamten Betreuung, da ich weiß, wie liebevoll behütend und ebenfalls seelsorglich meine Kolleginnen und Kollegen aus der Pflege, der Medizin, der Küche, dem Garten und den vielfältigen Ehrenämtern Tag

und Nacht für unsere Gäste da sind.

Anke Goldberg

...UND DABEI WIRD AUCH IMMER NOCH NACH'M SCHNÜSS'CHE GEKOCHT!

Von Anke Goldberg

Im vergangenen Jahr bin ich für drei Monate im Küchendienst eingesprungen und seitdem weiß ich erst so richtig zu schätzen, welche große Leistung meine Kolleginnen und Kollegen in der Küche des Elisabeth-Hospizes Tag für Tag erbringen. Insbesondere der Frühdienst hat im wahrsten Sinne des Wortes alle Hände voll zu tun.

Denn in diesen sechseinhalb Stunden, von 7:30 bis 14:00 Uhr, möchte man mindestens dreimal mehr Hände haben: Nachdem die Kaffeemaschine angeschaltet wurde, gilt es erst einmal an die zwanzig der unterschiedlichsten Frühstückswünsche zu erfüllen, von Brötchen und Eiern in den verschiedensten Variationen anzufangen, Kaffee, Kakao, Tee nach Wunsch, wird nebenbei auch ein frisch bereiteter Obstteller gewünscht, ein Joghurt mit ein wenig Marmelade angemacht, ein Schälchen Apfelmus gefüllt, damit die Medizin besser rutscht. Eine Dame liebt frische Smoothies, manch einer Haferschleim oder Puddingsuppe, manchmal auch gecrushtes Eis von Ananassaft. Alles wird liebevoll angerichtet und so nimmt der Frühstücksservice schon einen großen Teil der Zeit des Vormittags ein.

Weiter geht's. Solange es sich um ein relativ einfaches Mittagessen handelt (Sonntags kommt natürlich ein aufwendiges Menü auf den Tisch), müssen die Kartoffeln geschält, das Gemüse geputzt, Salat geschnibbelt, Nachtisch bereitet, aber auch ein Kuchen gebacken werden. Den Anspruch eines frischen Kuchens halten unsere Küchenprofis sehr hoch. Zum einen, um auch hier auf besondere Wünsche unserer Gäste einzugehen, aber auch, um mit dem durch's Haus ziehenden Duft die familiäre Atmosphäre zu unterstreichen, die wir im Elisabeth-Hospiz so sehr lieben.

Und die drückt sich nicht nur in der individuellen und achtsamen Zubereitung der Mahlzeiten aus, sondern auch dadurch, dass jeder immer ein Auge auf die Gäste am Tisch hat, um vielleicht kurz mit einer Hilfestellung beizustehen oder manchmal

auch mit einem tröstenden Arm da zu sein, sollten dort einmal Tränen fließen... Dabei rückt die Garzeit des Kuchens durchaus in den Hintergrund. Und wenn er dann doch ausnahmsweise mal etwas zu dunkel geworden ist, gibt's ja schließlich Puderzucker!

Der Kontakt zu unseren Gästen ist auch für unsere Küchenkräfte sehr wichtig. Es soll ja möglichst wie zu Hause sein. So zum Beispiel die Küchentür zum Esszimmer und Aufenthaltsraum immer nur dann ganz kurz geschlossen, wenn etwa eine laute Küchenmaschine am Werk ist. Bei all dem wird es gerade morgens zeitlich immer mal eng, denn pünktlich um 12:00 Uhr muss das Mittagessen fertig sein. Die Kolleginnen und Kollegen aus der Pflege sind fest darauf eingestellt und richten ihre morgendliche Zeiteinteilung ebenfalls danach. Man möchte sie nicht warten lassen.

Wenn dann gegen viertel vor eins so ziemlich alle Mittagessen serviert sind, wird oft zum ersten Mal aufgeatmet, dass wieder einmal alles geklappt hat. Die unzähligen Kannen Kaffee, die nebenher noch gekocht wurden, die ständig ein- und auszuräumende Spülmaschine und das ein oder andere Bedürfnis nach Plausch von Angehörigen versteht sich als eine Selbstverständlichkeit. Bis 14:00 Uhr wird die Küche tiptopp in den Originalzustand versetzt, auf dass der Spätdienst einen guten Start hat.

Bei allem Stress bleibt die Zuneigung und Zeit für die Menschen, die bei und mit uns im Hospiz leben; und dabei höre ich immer auch wieder die Frage „Was wünschen Sie sich denn mal?“. Die Antwort darauf findet sich dann sicher auf dem Küchenplan der nächsten Woche. Christa, Uschi, Christian, Conny und Katja Ihr verdient vollen Respekt! Hut ab!

Eure Anke

P. S. : Wollen sie wissen welches Essen sich unsere Gäste am häufigsten wünschen? Ein Tipp: Lohmar-Deesem liegt im Rheinland. Ganz oben auf der Wunsch-Hitliste stehen deshalb heiße, knusprige Rievkooche, also Reibekuchen. Das verspricht dann dem Küchenteam ausnahmsweise auch mal einen etwas entspannteren Vormittag.



Das Küchenteam des Elisabeth-Hospizes

DER WASSER- UND SKULPTUREN- GARTEN DES ELISABETH-HOSPIZES

Von Edgar Drückes

Von Beginn der Lohmarer Hospizarbeit an wurde viel Zeit und Arbeit in einen schönen Hospizgarten investiert. Seit Gründung des Elisabeth-Hospizes sind inzwischen 25 Jahre vergangen, in denen der Garten drei große Entwicklungen miterlebt hat. Der Hauptteil des Gartens liegt im Innenhof des Hospizes und beherbergt schon seit 1990 einen Gartenteich in Form einer Acht, dem Zeichen für Unendlichkeit. Dank einer großen Spendenaktion konnten wir in 2009, fast 20 Jahre später, oberhalb des Teiches auf einer ungenutzten Rasenfläche einen Bachlauf anlegen, der direkt im Teich mündet, während dieser mit einer Filteranlage ergänzt wurde. In 2014 dann wurden ein alter Steinbrunnen und ein altes Bogenfenster aus Stein, das vermutlich ein Teil eines Kloster-Kreuzganges war, als weitere Gestaltungsmerkmale in den Garten integriert.

„Gärten sind wie gute, alte Freunde. Sie können trösten, erfreuen, versöhnen und ermutigen“ heißt es in einem Sprichwort mit unbekanntem Verfasser.

Sind wir am Ende unseres Lebens angekommen, so sind es doch auch diese menschlichen Gefühle, die uns helfen, auch die letzte Wegstrecke des Lebens, das Sterben, zu bestehen.

Der Mensch als Teil der Natur braucht für sein Wohlbefinden die Natur. Ein Garten ist gestaltete Natur und ist er „natürlich“ angelegt, so hat er viele positive Auswirkungen auf Körper, Geist und Seele.

Aus unserer langjährigen Hospizarbeit wissen wir, wie wertvoll der Garten für unsere Gäste, Angehörigen und Besucher ist. Er lädt zum Entspannen, Meditieren und Nachsinnen ein. Sind wir zur Ruhe gekommen, beginnen wir uns selber zu fühlen, kommen mit unserer inneren Erlebenswelt in Kontakt, können unsere Bedürfnisse und Wünsche wahrnehmen.

Der Hospizgarten - er hilft bei der Auseinandersetzung mit dem Leben, unseren Problemen, der Krankheit und dem Schicksal. Er ist voller Symbolik.

Folgen Sie mir nun auf einen kleinen Rundgang durch den Wasser- und Skulpturengarten des Elisabeth-Hospizes. Vom Parkplatz aus gesehen betreten wir den Garten durch den großen Laubbogen (1) einer alten Hainbuchenhecke, die das Hospizgrundstück zur Straße hin abgrenzt.

DIE QUELLE UND DER BACHLAUF

Durch den Laubbogen eingetreten, liegt rechts die Quelle des Bachlaufes (2). Symbolisch erinnert eine Quelle an Geburt und Beginn. Das Wasser, das ihr entspringt, steht für das Leben, für Bewegung, Veränderung und Wandel. Über acht Stufen (3) fließt das Wasser durch das Bachbett und mündet nach einem längeren Teilstück ohne Stufe in den Gartenteich. Der Lauf des Baches kann auch als Symbol für unser Leben gesehen werden. Die verschiedenen Stufen stehen für die verschiedenen Abschnitte und Erfahrungen unseres Lebens.

Mal fließt der Bach gerade, mal schneller, mal langsamer, nimmt plötzlich eine Kurve, um dann wieder geradeaus weiter zu fließen. So wie es oft auch im menschlichen Leben ist. Mal ist es einfach und leicht, geht geradeaus und plötzlich wird es schwieriger, wir kommen nicht auf direktem Wege zum Ziel, nehmen den Umweg. Am Ende des Baches mündet er in den Teich, in etwas Größeres, so wie die irdischen Flüsse das große Meer erreichen und wir selber eines Tages auch in etwas viel Größeres eingehen - nach unserem irdischen Lauf, je nach Glaubensüberzeugung.

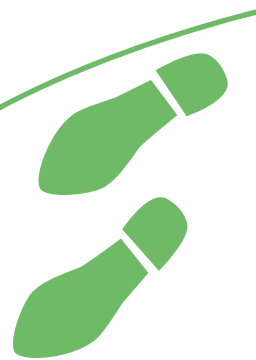
Wenige Meter unterhalb der Quelle steht eine anthrazitfarbene Stele (4) aus Eifeler Basaltlava, sie trägt den Namen „*Muttergottes mit Kind*“. Ein Teil der Hospizgäste ist religiös und kann einen Bezug zu dieser bildhaften Darstellung herstellen. Maria, die Mutter, die Jesus, das Kind, geboren hat, der uns ein Leben über unsere irdische Existenz hinaus versprochen hat.



(1) Laubbogen



(3) Bachlauf mit Stufen



(2) Quelle des Bachlaufs



[4] Stele „Muttergottes mit Kind“ von Steinmetz und Steinbildhauer K. J. Schneider, Siegburg



[5] Bergkristall



[6] Stele „Stufen“ von Steinmetz und Steinbildhauer K. J. Schneider, Siegburg



[7] Gedenkstein

Unterhalb der dunkelgrauen Stele fällt sofort ein riesiger weißer Bergkristall [5] ins Auge. Besonders schön ist er, wenn die Sonne auf ihn scheint. Seine milchig-weiße Farbe zeigt dann durch die eindringenden Sonnenstrahlen viele unterschiedliche Schattierungen.

Entlang des Bachlaufes wachsen verschiedene Pflanzen, wie sie auch an Gewässern in unserer heimischen Natur vorkommen. Dazu gehören Sumpfdotterblumen, Blutweiderich, verschiedene Sumpfgäser, Wasserminze, Binsen, Froschlöffel, Fieberklee und viele andere mehr. „*Es gibt eine Kraft aus der Ewigkeit und diese Kraft ist grün*“ sagt Hildegard von Bingen eine der bekanntesten Heilerinnen und Mystikerinnen des Mittelalters, und bezieht sich dabei auf die Farbe der Pflanzen. Kleine und größere Steine werden vom herabfließenden Wasser überspült oder es fließt um sie herum. An manchen Stellen funkelt der eine oder andere Halbedelstein und wartet darauf entdeckt zu werden.

An der Kurve des Bachlaufes angekommen, steht unter einer Blutpflaume eine graue Stele [6], die aus Säulenbasalt des Siebengebirges hergestellt wurde. Sie hat den Namen „*Stufen*“. Am oberen Ende der Stele sind viele treppenartige Stufen zu erkennen, die an einem Tor enden.

Die Stufen symbolisieren unsere Lebensstufen. Haben wir alle Stufen genommen, so gelangen wir an ein Tor durch das wir hindurch gehen in eine andere Wirklichkeit.

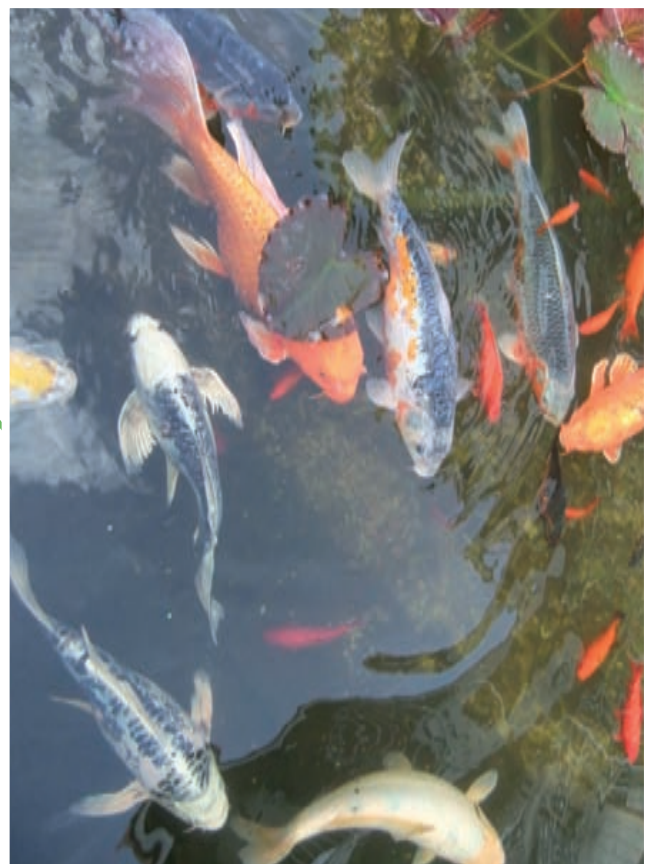
Im Mündungsbereich des Baches, dort, wo er in den Teich fließt, befindet sich der Gedenkstein [7] für alle Gäste, die sich uns im Hospiz anvertraut haben und im Hospiz ihre letzte Lebenszeit verbracht haben. Auf diesem steht geschrieben: „*Du kannst nicht bleiben. Das Wasser lehrt es. Das Leben fließt und wandelt sich. Nur Liebe ist beständig. Im Gedenken an all unsere Gäste.*“ Auch in diesen Sätzen ist die Symbolik des Wassers aufgenommen.



[8] Kleine Holzbrücke



[9] Seerosen



[10] Koi im Gartenteich

DER GARTENTEICH

Wir gehen wenige Meter weiter und stehen auf der kleinen Holzbrücke (8), die über dem Teich errichtet ist.

Über die Brücke gehen, von einem Ufer zum anderen. *Müssen wir nicht eines Tages auch über die Brücke gehen, um das andere, unbekanntes Ufer, zu erreichen?* Das ist die Symbolik der Brücke.

In beiden Teilen des Teiches, also rechts und links, blühen vom Frühjahr bis zum Herbst viele verschiedene Seerosen (9). Die Seerose, die aus dem Wasser auftauchende Blume, gilt als Sinnbild der geistigen Entfaltung, in der eine göttliche Kraft wirkt, die mit dem Herzen, dem inneren Menschen in Verbindung steht.

Das Teichufer ist genauso wie auch der Bachlauf durch viele verschiedene Pflanzen bewachsen. Im Teich tummeln sich viele Goldfische, ein Schwarm Modertlieschen und einige Koi (10). „Koi“ ist ein japanisches Wort und heißt übersetzt Karpfen. In der japanischen Kultur werden sie mit Mut, Ausdauer, Unabhängigkeit und Glück in Verbindung gebracht. Diese haben im Laufe der letzten Jahre eine stattliche Größe erreicht. Als Kleinfische von ca. 5 cm Länge haben wir diese vor 9 Jahren für 5,00 € das Stück erworben. Heute in ihrer jetzigen Größe sind sie um einiges wertvoller geworden. Unsere Fische werden übrigens von unseren kranken Gästen versorgt. Immer wieder freuen sich unsere Gäste darüber, wenn sie die Fische füttern können. Es ist allerdings auch ein Schauspiel, wenn die gierigen Karpfen, die im Sommer immer hungrig sind, zur Brücke geschwommen kommen, sobald sie den Schatten eines Menschen erkennen. Der menschliche Schatten bedeutet Futter für sie. Gierig schnappen sie danach, springen manchmal sogar und können nicht genug bekommen. Es macht Freude zuzusehen. Die Koi sind handzahn, fressen aus der Hand und lassen sich berühren. Einer, er wurde von einem Gast „Franz“ genannt, lässt sich sogar streicheln. Unsere Gäste freuen

sich über das Füttern; haben sie dadurch noch eine kleine Aufgabe.

DIE HOSPIZWIESE

Links hinter der Brücke kommen wir zur kleinen Hospizwiese, auf der viele schöne Halbedelsteine stehen. Hier grillen wir im Sommer oft und feiern unsere Sommerfeste. Seit 2014 sorgen ein alter Steinbrunnen (11) und ein Bogenfenster (12), das früher vermutlich Teil eines Kloster-Kreuzganges war, für eine verwunschene Atmosphäre.

Schaut man durch das Bogenfenster, so erblickt man das kleine Hospizwäldchen. Das Fenster ist sozusagen das Tor zu diesem Wäldchen. Auf der Waldparzelle befindet sich eine Quelle, die in einer kleinen felsigen Wand direkt unter einer alten Buche entspringt. Den Weg dorthin lassen wir aus; Sie können dieses Kleinod bei einem ihrer Besuche gerne selber entdecken - es lohnt sich!

Wenige Meter, auf der linken Seite neben dem Bogenfenster steht eine große Statue (13). Es ist die Hl. Elisabeth von Thüringen, die Schutzpatronin des Hospizes. Sie wurde durch das Rosenwunder im gesamten Christentum bekannt. Am 19. November ist Elisabethtag, der Namenstag für den Vornamen Elisabeth. In jedem Jahr feiern wir an diesem Tag zusammen mit unseren Gästen und Angehörigen das Patronatsfest. Ein Fest zur Ehrung unserer Schutzpatronin, der hl. Elisabeth von Thüringen.

Das war er, der kleine Rundgang durch unseren Wasser- und Skulpturengarten.

Der Vollständigkeit halber wollen wir den Bereich um den Haupteingang des Hospizes und den Gedenkplatz nicht auslassen. Beides sind ebenso wichtige Bestandteile des Hospizgrundstückes, gehören gewissermaßen zum Hospizgarten dazu.





[11] Alter Steinbrunnen



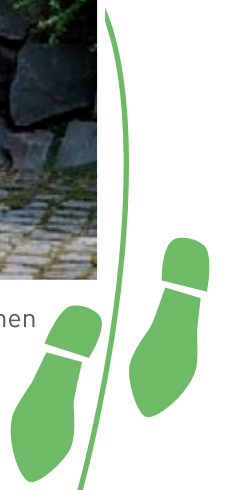
[12] Bogenfenster



(13) Statue „Heilige Elisabeth von Thüringen“ der Bildhauerin und Malerin Yrsa von Leistner



(14) Gedenkstele für die im Hospiz verstorbenen Gäste von Bildhauer Heinz Anneser



(15) Gartenbeet vor dem Hospizeingang mit Hausbaum



[16] Stele „Zuwendung“ von Steinmetz und Steinbildhauer K. J. Schneider, Siegburg

GEDENKPLATZ

Bevor wir uns dem Bereich des Haupteingangs widmen gehen wir zu dem gegenüberliegenden öffentlichen Platz mit einer Gedenkstele (14). Dieser Platz wurde im Jahre 2010 angelegt. Der Wunsch nach einem Gedenkplatz äußerten zwei kranke Gäste, die vor einigen Jahren im Hospiz lebten. *„Hätten wir doch auch eine Stelle, wo wir für unsere Angehörigen, die bereits verstorben sind, ein Licht anzünden können“*, sagten die beiden eines Tages draußen vor dem Haupteingang sitzend. Ein sehr schöner Vorschlag, den wir zügig umsetzten. Seit 2010 ist es möglich, direkt an der Gedenkstele und auch in ihr selber mehrere Lichter anzuzünden. Der Steinbildhauer hat kleine Einbuchtungen in den Stein geschlagen, deren Fläche ausreichend groß ist, um eine Kerze hineinzustellen. So können wir den verstorbenen Gästen des Hospizes gedenken und unsere kranken Gäste haben die Möglichkeit, für ihre verstorbenen Angehörigen ein Licht anzuzünden. Auf der Stele ist ein Ammonit abgebildet. Er gilt als Symbol für das sich entfaltende Leben. Glaubt man an eine Existenz über unser Menschsein hinaus, so kann diese Symbolik auch für die Entfaltung des Lebens in eine andere Wirklichkeit hinein gelten.

Gehen wir nun aber noch zum Haupteingang des Hospizes.

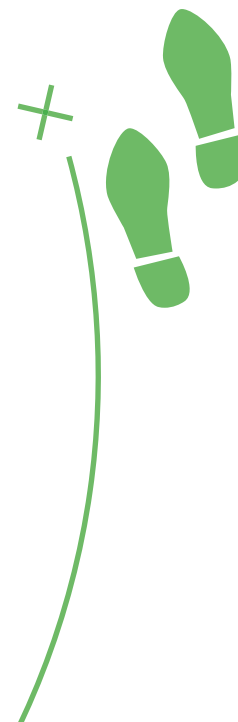
HAUPTINGANG ELISABETH-HOSPIZ

Vor dem Haupteingang befindet sich ein großes Gartenbeet (15). In diesem wachsen viele verschiedene Blumen, Sträucher und Stauden und als markantes Merkmal der Hausbaum des Hospizes, eine inzwischen sehr groß gewordene Goldrobinie. Ein Hausbaum gilt als Symbol der Urkraft des Lebens, er gibt Schutz und Geborgenheit. Mitten im Gartenbeet steht ein Brunnen mit einer Stele aus rotem Mainsandstein.

Hauptmerkmal der Stele sind zwei nebeneinander sitzende Menschen, die eine leicht gebeugte Körperhaltung einnehmen. Der eine legt schützend den Arm um den anderen, nimmt seine Körperhaltung an, ist zugewandt, solidarisch und versucht zu trösten. Die Stele trägt den Namen *„Zuwendung“* und spricht für sich selber (16). Die Stele, die beiden nebeneinander sitzenden Menschen, haben wir zu unserem Hospizlogo gemacht, das viele von Ihnen sicherlich schon auf unserem Briefpapier gesehen haben.

Was brauchen wir Menschen in unserem Leben und dies ganz besonders an unserem Lebensende? Zuwendung! Sie ist egal in welchem Bereich unserer Arbeit – ob in Medizin, Pflege, Seelsorge, Küche oder allgemeiner psychosozialer Betreuung das Hauptmerkmal der Hospizarbeit. Zuwendung - um die letzte Zeit des Lebens gemeinsam bestehen zu können und einen Garten. *„Wer einen Garten hat, lebt jetzt schon im Paradies“* sagt nicht nur Aba Assa, eine Essayistin, sondern sagen so ähnlich formuliert häufig auch unsere Gäste. *„Ich bin hier in einem kleinen Paradies gelandet“* so hören wir es oft von unseren kranken Gästen.

Edgar Drückes



Von Sandra Engels, Koordinatorin der Ehrenamtlichen



25 Jahre Elisabeth-Hospiz in Lohmar-Deesem, welch ein tolles Jubiläum. Ich bin dankbar jetzt schon über 6 Jahre im ehrenamtlichen Bereich dabei sein zu dürfen.

In einer beruflichen Umbruchsituation zog mich im Jahr 2010 eine Art innere Stimme zum Thema Sterbebegleitung und zum Hospiz in Lohmar-Deesem, obwohl ich zu diesem Zeitpunkt keinerlei Berührungspunkte zu beidem gehabt hatte.

Stand heute darf ich erfüllt von tiefem Respekt sagen, dass dieser Ort, die dort tätigen Kolleginnen und Kollegen aller Bereiche sowie die Gäste und Ihre Angehörigen, mein Leben auf wundervolle Weise bereichert haben und dies immer noch tun.

Ehrenamtliche Dienste sowohl im Tag- als auch im Nachtdienst prägten meine Erfahrungen bis zum Frühjahr 2014. Am 01.04.2014 durfte ich dann die Koordination der ehrenamtlichen Kollegen von Kerstin Zorn, die diese Gruppe 16 Jahre aufgebaut und entwickelt hatte, übernehmen. Eine 9-monatige Tätigkeit als Pflegehelferin rundete mein Wissen rund um die Bedürfnisse der Gäste, Angehörigen und auch der hauptamtlichen Kolleginnen und Kollegen ab.

So kann ich heute in Gesprächen mit Interessierten für das Ehrenamt gut darstellen, mit welchen noch so vermeintlich kleinen Tätigkeiten das Haus wertvoll unterstützt werden kann. Dabei lerne ich immer wieder faszinierende Menschen und ihre schon erlebten Schicksale kennen, auch dies ist eine große Bereicherung.

Ich freue mich in dieser Position auch in Zukunft weiter aktiv daran mitarbeiten zu können, dass unsere Gäste durch Menschen mit der passenden Empathie und dem notwendigen Respekt für die individuellen Bedürfnisse auf ihrem abschließenden Weg gut betreut werden.

Interessenten zur ehrenamtlichen Mitarbeit sind uns jederzeit herzlich willkommen und erhalten entweder bei mir unter engels@elisabeth-hospiz.de oder der Mobilnummer 0172/2 41 19 95 sowie bei unserem Hospizleiter Edgar Drückes unter druECKES@elisabeth-hospiz.de oder 02246/ 106-20 jederzeit weitere Auskünfte.

Sandra Engels

Von Thea Wersdörfer, ehrenamtliche Helferin



„Du weißt, ich glaube an ein Leben nach dem Tod. Wenn ich gestorben bin und du Schwierigkeiten hast, klopfe ich dir auf die Schulter und werde bei dir sein.“

Als im Jahr 1998 meine Mutter an Krebs erkrankte, wurde ich zum ersten Mal mit dem Sterben konfrontiert. Sie bis zum Tode begleiten, war für mich wichtig, sinnvoll und befriedigend. Ende gut, alles gut.

Im Jahr 1999 begann ich im Elisabeth-Hospiz als Sterbebegleiterin. Meine Aufgabe bestand darin, mit den Gästen spazieren zu gehen, ihnen vorzulesen, zuzuhören oder einfach nur da zu sein.

Von den Gästen lernte ich, wie kostbar das Leben auch im Alltäglichen ist. Ein Gast sagte einmal zu mir: „Weißt du, Thea, was ich mir wünsche? Ich möchte, ich könnte noch einmal im Garten spazieren oder selbstständig auf die Toilette gehen. Das wäre toll!“

Oft haben die Gäste mit mir über den Tod und das, was danach kommt, gesprochen. Eine sehr nette Dame erzählte mir, dass ihr schon seit längerer Zeit verstorbener Ehemann ihr in ihren Träumen ein Haus baue und auf sie warte. Sie war darüber glücklich und der Tod trat dabei in den Hintergrund.

Eine andere Dame durfte ich über einen längeren Zeitraum begleiten. Sie war wie ich Ehefrau und Mutter von erwachsenen Söhnen. Wir standen uns nahe und hatten viele fröhliche Zeiten miteinander. Wir fuhren in die Stadt shoppen und unterhielten uns im Café. Auf der Rückfahrt sangen wir Lieder aus unserer Jugend, deren Text wir erstaunlicherweise noch kannten.

Eines Tages sagte sie zu mir: „Du weißt, ich glaube an ein Leben nach dem Tod. Wenn ich gestorben bin und du Schwierigkeiten hast, klopfe ich dir auf die Schulter und werde bei dir sein.“

Thea Wersdörfer

Von Iris Böttcher, ehrenamtliche Helferin

Im Juli 2013 sind wir nach Krahwinkel gezogen. Im Internet fand ich die Homepage vom Elisabeth-Hospiz und wurde neugierig. Für mich waren bis zu diesem Zeitpunkt Krankheit oder Tod nichts Schreckliches. Innerhalb der Familie musste ich schon sehr früh Abschied von geliebten Menschen nehmen. Klar hatte ich am Anfang so meine Bedenken, wildfremden Menschen so nahe zu kommen. Die körperliche Pflege habe ich direkt abgelehnt. Ich konnte aber doch sehr schnell beim Essen anreichen oder bei der Lagerung behilflich sein. Die Arbeit im Hospiz muss man nicht suchen, man sieht ganz schnell wo man mit anfangen kann. Ob in der Küche, beim Essen verteilen, mit Gästen spazieren gehen, Mensch ärgere dich nicht spielen, Blumen versorgen, zuhören oder einfach nur für sie da sein. Es ist schön, gebraucht zu werden. Die Angst vor dem Tod habe ich ein ganzes Stück verloren. Klar tut es weh, einen lieb gewonnenen Gast gehen zu lassen, doch es tut auch gut, wenn man ihm in den letzten Stunden, Tagen, Wochen oder sogar Monaten noch einen Wunsch erfüllen konnte.

P. S.: Die Angst, mich von einem verstorbenen Gast zu verabschieden, ist völlig verschwunden. Unsere Gäste sehen fast immer entspannt und total gelöst aus, auch wenn sie einen schweren Gang hinter sich lassen mussten.

Danke, dass mir der Umgang mit kranken und sterbenden Menschen ermöglicht wird. Es ist eine Bereicherung und es hilft, die wichtigen Dinge im Leben wieder ernst zu nehmen.

Iris Böttcher



„Die Angst vor dem Tod habe ich hier ein ganzes Stück verloren.“

IM INTERVIEW

Die Mitarbeiter im Freiwilligen Sozialen Jahr und Bundesfreiwilligendienst (FSJ und BFD)



Das Jugendhaus „Neu-Seh-Land“ gegenüber des Hospizes in dem die jungen Helfer in einer Wohn-gemeinschaft leben



Das Wohnzimmer der jungen Helfer in „Neu-Seh-Land“

Ein Freiwilliges Soziales Jahr oder Bundesfreiwilligendienst in einem Hospiz - wie seid ihr auf diese Idee gekommen und warum habt ihr euch für das Elisabeth-Hospiz entschieden?

Alin: Ich möchte ein biologisches Studium anfangen, naturwissenschaftliche Forensik. Wenn schon FSJ, dann etwas wirklich Besonderes. Ich fand die Aussicht darauf, in Kontakt mit dem Thema Tod zu kommen als Vorstufe der Forensik sehr spannend.

Gesa: Ich wusste nicht so genau, was ich machen soll, habe im Internet einen Artikel von jemandem gefunden, der hier sein FSJ gemacht hat. Das hat sich gut angehört, und ich habe mich beworben. Im Oktober fange ich dann eine Ausbildung als Krankenpflegerin an, die Arbeit im Hospiz hat mir bei der Entscheidung auf jeden Fall geholfen.

Chris: Bei mir war es eher Perspektivlosigkeit nach dem Abitur, ich habe mich einfach zu spät beworben. Ich wollte eigentlich nicht in den Pflegebereich gehen, jetzt aber schon.

Anna: Ich hab auch mein Abitur gemacht, hatte aber dann noch keine Lust mich festzulegen. Eine gute Freundin meiner Familie ist hier in diesem Haus gestorben. Ich habe sie zweimal hier besucht und wusste noch, dass der Garten so wunderschön war.

Hattet ihr auch etwas Angst vor der Arbeit, vor dem Kontakt mit Sterbenden, oder seid ihr positiv an die Sache rgegangen?

Alin: Ich habe mich eher darauf gefreut, es war auf jeden Fall Neugierde, keine Angst.

Könnt ihr euch noch an den ersten Eindruck erinnern, den ihr vom Elisabeth-Hospiz hattet?

„Dass man jemanden besonders mag, passiert hier eigentlich ständig.“

Alin: Der war sehr positiv. Es war schön, familiär, das Wohnzimmer sieht aus wie ein normales Wohnzimmer. Ich dachte vorher, es wäre wie ein Krankenhaus. Ich war ehrlich gesagt geflasht.

Gesa: Ich hatte es mir in etwa so vorgestellt. Ich wusste jedenfalls, dass es nicht wie im Krankenhaus ist. Nur die Mitarbeiter habe ich mir anders vorgestellt, distanzierter. Beim Umgang mit den Sterbenden hatte ich gehofft, dass es so ist wie hier.

Anna: Ich habe mit etwas anderem gerechnet, nicht wertend, aber einfach mit einer ganz anderen Atmosphäre.

Chris: Am Anfang war es etwas befremdlich, beklemmend, auch weil ich der erste war, der angefangen hat. Aber zum Glück bin ich mit zwei Mädchen befreundet, die bereits hier gearbeitet haben, die haben mich gut unterstützt.

Beschäftigt euch das Thema Tod auch nach der Arbeit, wenn ihr nach Haus geht?

Alin: Ja, aber man ist nicht so traurig wenn jemand stirbt – wir machen uns eher Gedanken über Geister (alle lachen), darüber, was nach dem Tod passiert. Hier bekommen wir mit, was bis zum Zeitpunkt des Todes passiert, auch das Begräbnis. Wir sind nah dran an dem, was danach kommt, können es aber trotzdem nie wissen. Wir reden viel darüber, auch in der Freizeit. Aber wir sehen den Tod alle auch als Erlösung für den Gast.

Habt ihr für euch eine Vorstellung, eine Idee, was nach dem Tod passiert?

Gesa: Man ist noch da, wo das ist weiß ich nicht - aber man bekommt noch etwas mit.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag bei euch aus?

Chris: Das schwerste ist es aufzustehen, nur ein Witz. Zuerst die Übergabe: Man sitzt mit den Schwestern vom Vordienst zusammen, es wird Kaffee getrunken und erzählt. Dann geht man seine Runde, fragt, ob die Leute Frühstück wollen, etwas brauchen. Der Frühdienst ist eher auf Pflege ausgerichtet, der Spätdienst auf Beschäftigung und Unterhaltungen.

Kommt es vor, dass ihr hier jemanden besonders ins Herz schließt, und Angst habt, die Person zu verlieren?

Gesa: Ich finde es traurig, die Menschen, die man hier wirklich lieb gewonnen hat, am Ende so leiden zu sehen. Wenn sie sterben freut man sich eher für sie, dass sie erlöst werden, eben weil man sie so gern hat.

Anna: Dass man jemanden besonders mag, passiert hier eigentlich ständig.

Chris: Traurig ist man nicht, wenn sie gehen. Man gönnt es ihnen eher, außer es kommt sehr plötzlich. Das ist einmal passiert, der Gast hatte auch ein Kind in unserem Alter. Das bedrückt einen, weil man sich nicht vorbereiten konnte. Das ist außerhalb vom Hospiz auch nicht anders. Wenn jemand plötzlich geht, trifft einen das.

Gibt es hier etwas, das euch besonders gut gefällt?

Chris: Die Frühstückspausen jeden ersten Mittwoch im Monat, da frühstücken alle zusammen, von der Putzfrau bis zum Chef sitzen alle an einem Tisch, fast alle duzen sich. Hier kann man auch über Probleme und andere Sachen reden.

Was sagen eure Freunde und Bekannte, die so gar nichts mit dem Thema zu tun haben dazu, dass ihr hier arbeitet?

Chris: Es gibt Leute, die gar nicht wissen, was ein Hospiz ist. In meinem Bekanntenkreis sind viele erschrocken und fragen, ob man es in Ordnung findet, dass Menschen hier sterben. Ja! Ich freue mich, wenn die Leute sterben, weil sie dann nicht mehr leiden.

Anna: Eine Freundin hatte ganz viel Respekt, aber auch Angst vor dem Tod, und konnte es deshalb nicht so richtig verstehen. Aber nachdem sie mich hier besucht hat, hat sich ihre Sichtweise komplett verändert.

Gesa: Man hat eine Hoffnung, wie es sein könnte, aber man ist trotzdem erleichtert und positiv überrascht, wie es hier tatsächlich ist. Es ist alles authentisch und ehrlich. Man ist den Menschen näher als in anderen Lebensbereichen.



Alin Braga (20)



Gesa Rupp (19)



Anna Sonntag (20)



Christian Matz (20)

DIE GUTEN FREUNDE DES HOSPIZES: DER FREUNDENSKREIS ELISABETH-HOSPIZ e. V.

Von Heijo Hauser, Vorsitzender des
Freundeskreis Elisabeth-Hospiz e. V.

Einen Freundeskreis zu haben, auf den man sich in guten wie in schlechten Zeiten verlassen kann: was gibt es Schöneres im Leben als wenn man dies von sich sagen kann. Das Elisabeth-Hospiz und seine dort aufgenommenen Gäste können dies sagen: der Freundeskreis des Elisabeth-Hospizes e. V. steht als Träger fest an der Seite des Hospizes – zu allen Zeiten. Er hat es gegründet und begleitet es seitdem auf vielfältige Weise. Was genau bedeutet dies denn nun? Die Aufgaben des Hospizes sind klar: die liebevolle und gleichzeitig professionelle Versorgung und Betreuung unserer schwerkranken Gäste. Welche Aufgaben hat aber der Freundeskreis? Diese und weitere Fragen möchte ich Ihnen in dem folgenden Artikel erläutern.

Zunächst einmal liegt der Ursprung aller Hospiz-Aktivitäten in Lohmar-Deesem darin begründet, dass schon Mitte der 1980er Jahre eine Gruppe von Freunden die Vision hatte, ein stationäres Hospiz in Lohmar-Deesem zu gründen. Zu diesem Kreis gehörten die Ehepaare Brombach und Sprenger und auch unser heutiges Vorstandsmitglied Dr. Bernhard Schlags. Diese Gruppe hat dann im Jahre 1988 den Förderverein „Freundeskreis zur Förderung von Sterbebegleitung und Hospiz e. V.“ gegründet. Damit war der Träger, der Gesellschafter des Elisabeth-Hospizes geboren. Ende 1990/ Anfang 1991 nahm dann die Elisabeth-Hospiz gGmbH ihre Hospizarbeit auf. Im Jahre 1997 wurde der Trägerverein umbenannt in „Freundeskreis Elisabeth-Hospiz e. V.“ – am Sinn und Zweck des Vereins hat dies aber nichts geändert.

Seit dieser Zeit gibt es also zwei Körperschaften: die Elisabeth-Hospiz gGmbH ist die Gesellschaft, die das Hospiz betreibt und in der alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt sind und die von den beiden Geschäftsführern Edgar Drückes und Uwe Grünheid geführt wird. Und den Freundeskreis Elisabeth-Hospiz e. V. als Träger und Gesellschafter, der im Wesentlichen drei

Aufgaben hat.

Als alleiniger Gesellschafter der Hospiz gGmbH kontrolliert der Freundeskreis als „Eigentümer“ des Elisabeth-Hospizes dessen Aktivitäten. Der Vorstand des Freundeskreises agiert insofern wie ein Aufsichtsrat und überwacht die Tätigkeit der beiden Geschäftsführer und berät sie natürlich auch in wichtigen Fragen. Dies alles findet natürlich in einem sehr kollegialen und freundschaftlichen Rahmen statt – so wie man dies in einer Hospizorganisation erwarten sollte.

Die zweite Aufgabe ergibt sich daraus, dass der Freundeskreis Eigentümer aller Grundstücke und Gebäude auf dem Hospiz-Gelände ist und diese der Hospiz gGmbH zur Nutzung vermietet hat. Die Instandhaltung und Pflege der Gebäude fällt also auch in den Aufgabenbereich des Freundeskreises.

Die dritte und letztlich wichtigste Aufgabe des Freundeskreises ist die finanzielle Unterstützung des Elisabeth-Hospizes. Was bedeutet dies nun genau?

Bereits seit August 2009 ist die Versorgung in einem stationären Hospiz für alle Mitglieder einer gesetzlichen Krankenkasse kostenfrei. Dies gilt auch für die meisten Privatversicherten. Der Gesetzgeber verlangt aber, dass der Träger eines stationären Hospizes einen sogenannten Trägeranteil, einen Eigenanteil zahlen muss. Bis 2015 waren dies 10% der anerkannten Kosten. Dieser Anteil ist vom Gesetzgeber ab Januar 2016 auf 5% reduziert worden. Diese erfreuliche Entwicklung zeigt, dass mittlerweile alle relevanten Entscheidungsträger erkannt haben, welche wichtige Bedeutung Hospize heute und in Zukunft in der Gesellschaft einnehmen.

Nun bedeutet dies aber nicht, dass der Träger des Elisabeth-Hospizes „nur“ 5% aller entstandenen Kosten selbst aufbringen muss. Denn die tatsächlich entstandenen Kosten sind deutlich

höher als die anerkannten Kosten. Dies liegt z.B. daran, dass wir im Elisabeth-Hospiz deutlich mehr Pflegekräfte beschäftigen als dies von den Kostenträgern, also den Kranken- und Pflegekassen anerkannt, sprich erstattet wird. Damit können wir uns sehr viel intensiver und individueller um unsere Gäste und deren Angehörige kümmern. Dieser sogenannte Personalschlüssel, den wir im Elisabeth-Hospiz seit langer Zeit haben, ist wohl einer der besten, den man in deutschen Hospizen finden kann. Dies bedeutet aber, dass wir als Träger deutlich mehr als 5% der tatsächlichen entstandenen Kosten tragen müssen. Trotz der Reduzierung von 10% auf 5% gehen wir deshalb davon aus, dass in den nächsten Jahren der Freundeskreis jährlich mindestens 250.000 € der Elisabeth-Hospiz gGmbH zur Verfügung stellen muss, um die finanzielle Lücke zu füllen. Aber das werden wir gerne tun, denn wir alle wollen diesen hohen Standard im Elisabeth-Hospiz beibehalten. Dies ist Teil unseres Leitbilds.

Woher nimmt der Freundeskreis diesen hohen Betrag Jahr für Jahr?

MITGLIEDSBEITRÄGE

Eine ganz zentrale Bedeutung haben die Beiträge unserer Mitglieder. Der Freundeskreis Elisabeth-Hospiz ist mit Sicherheit einer der mitgliederstärksten Hospiz-Trägervereine in Deutschland. Insbesondere in den letzten 10 Jahren hat sich die Zahl unserer Mitglieder deutlich erhöht: waren es Ende 2005 noch unter 300 Mitglieder, sind es heute im Jubiläumsjahr 2016 fast 1.300 Mitglieder. Besonders wichtig ist für uns dabei, dass die Beiträge unserer Mitglieder sehr verlässlich Jahr für Jahr eingehen. Anders z. B. als die Spendeneingänge, die von Jahr zu Jahr schwanken können. Allen unseren Mitgliedern möchte ich ganz herzlich für ihre Unterstützung des Elisabeth-Hospizes danken. Wenn sie noch kein Mitglied sind, darf ich sie heute vielleicht

ermuntern, einmal über eine Mitgliedschaft nach zu denken. Einen Aufnahmeantrag finden Sie online unter <http://www.elisabeth-hospiz.de/doc/1000neuefreunde.pdf>

SPENDEN

In jedem Jahr freuen wir uns über eine große Anzahl von Spendern, die den Freundeskreis und damit das Elisabeth-Hospiz unterstützen. Natürlich wissen wir aber zu Beginn eines Jahres nicht, welcher Spendenbetrag am Ende des Jahres eingegangen sein wird. Erfreulicherweise war es in all den letzten Jahren ein schöner Betrag. Deshalb allen Spendern ein ganz herzliches Dankeschön. Jede Spende wird sofort und zu 100% für die optimale und liebevolle Betreuung unserer Gäste im Hospiz eingesetzt.

Eine sehr häufig von Angehörigen im Hospiz verstorbener Gäste genutzte Spendenform ist die Kranzspende. Dabei bittet man in den Traueranzeigen anstelle von Kränzen oder Blumen zur Beerdigung um Spenden für das Elisabeth-Hospiz. Selbstverständlich erhält jeder Spender eine Zuwendungsbescheinigung des Freundeskreises.

VERMÄCHTNISSE UND ERBSCHAFTEN

Wir verstehen es als ganz besondere Anerkennung unserer Arbeit im Elisabeth-Hospiz, dass wir von Zeit zu Zeit Vermächtnisse zugesprochen bekommen und Erbschaften erhalten. Diese Zuwendungen erhalten wir natürlich viel seltener als z. B. Spenden. Aber wenn wir eine Erbschaft oder ein Vermächtnis zugesprochen bekommen, stellt dies zumeist einen sehr bedeutsamen Betrag dar, der die finanzielle Basis unseres Freundeskreises spürbar stärkt.

Dies sind die drei wichtigsten Einnahmequellen

mit denen wir den Eigenanteil des Hospizes jedes Jahr finanzieren. Dabei beginnt natürlich finanziell jedes Jahr bei Null. Deshalb dürfen und werden wir nie müde werden, sie um ihre finanzielle Unterstützung zu bitten. Nur mit ihrer Hilfe können wir auf diesem hohen Niveau unseren Gästen im Hospiz ein Zuhause in der letzten Lebensphase sichern. Und das wollen und werden wir auch in den nächsten 25 Jahren tun. Dafür arbeiten wir, dafür setzen wir uns alle gemeinsam ein!

VORSTANDSARBEIT

Der Freundeskreis Elisabeth-Hospiz wird von einem Vorstand geführt, dem sieben Mitglieder angehören. Alle Mitglieder wurden auf der letzten Mitgliederversammlung im Oktober 2016 für drei Jahre neu gewählt.

Unser Schatzmeister und stellvertretender Vorsitzender Karl Kreuzberg sowie die Beisitzerinnen Anke Goldberg, Ulrike Hauser und Kerstin Zorn sind bereits seit vielen Jahren im Vorstand tätig. Neu gewählt wurden Sandra Engels als Schriftführerin, Dr. Bernhard Schlags als Beisitzer und Heijo Hauser als Vorsitzender.

Seitdem treffen wir uns monatlich zu Vorstandssitzungen und haben bereits wichtige Initiativen auf den Weg gebracht. Dabei haben wir uns einem klaren Leitbild verpflichtet: Jede Entscheidung, die wir treffen, muss am Wohl unserer kranken Gäste und deren Angehörigen orientiert sein. Das Elisabeth-Hospiz hat in den letzten 25 Jahren eine wunderbare Arbeit geleistet. Unser Ziel ist natürlich, diese Arbeit für unsere Gäste auch für die nächsten 25 Jahre zu sichern. Dies alleine ist schon eine große Herausforderung. Trotzdem gilt: es gibt nichts, dass man nicht auch noch ein wenig besser machen kann. Deshalb möchten wir jeden Tag das Elisabeth-Hospiz noch ein ganz kleines Stückchen besser machen zum Wohle unserer Gäste und deren Angehörigen und

Freunde.

Dabei spielen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Hospiz eine zentrale Rolle. Sowohl die hauptberuflichen, als auch die ehrenamtlichen Kräfte sorgen erst dafür, dass unsere Gäste professionell und gleichzeitig auch liebevoll betreut werden. Allen, die in den letzten 25 Jahren diese anspruchsvolle Aufgabe übernommen haben, möchte ich meinen ganz herzlichen Dank und meine höchste Anerkennung aussprechen.

Damit wir alle gemeinsam dafür sorgen können, dass auch in den nächsten 25 Jahren unser Elisabeth-Hospiz seine so wichtige Aufgabe erfüllen kann, benötigen wir Ihre Hilfe. Ob als Mitglied unseres Freundeskreises oder durch Ihre Spende oder sonstige finanzielle Unterstützung.

Aber auch durch Ihre ehrenamtliche Mitarbeit im Hospiz. Dies kann Ihre Mithilfe im Hospiz sein oder auch die Mitarbeit im Vorstand oder in der engen Zusammenarbeit mit dem Vorstand des Freundeskreises. Ich möchte hier jeden, der uns auf welche Art auch immer unterstützen möchte, ganz herzlich bitten, sich bei mir zu melden: heijohauser@elisabeth-hospiz.de oder auch telefonisch unter **0175/5 83 77 77**.

Ein Freundeskreis kann nie groß genug sein – insbesondere der einer so wunderbaren Einrichtung wie es das Elisabeth-Hospiz in Lohmar-Deesem seit 25 Jahren ist.

Heijo Hauser

Vorstand des Freundeskreis Elisabeth-Hospiz e.V.



Heijo Hauser
 Vorstandsvorsitzender



Karl Kreuzberg
 2. Vorsitzender und Schatzmeister



Sandra Engels
 Schriftführerin



Dr. Bernhard Schlags
 Beisitzer



Ulrike Hauser
 Beisitzerin



Anke Goldberg
 Beisitzerin



Kerstin Zorn
 Beisitzerin

DIE HOSPIZ-STIFTUNG

„ENDLICH LEBEN“

Von Karl-Hermann Piecq, Vorsitzender des Stiftungsbeirates und Dr. Gerhard Hohmann, Mitglied des Stiftungsbeirates

ÜBER DAS LEBEN HINAUS

Schwerkranken und Sterbenden beste Pflege und Betreuung zukommen zu lassen, war für das Elisabeth-Hospiz von Anfang an und ist auch in Zukunft oberstes Gebot.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es einer soliden finanziellen Grundlage. Zwar wird durch die Leistungen der Kranken- und Pflegekassen ein Großteil der laufenden Kosten abgedeckt, doch musste immer auf andere Geldquellen zurückgegriffen werden, um den steigenden Finanzbedarf abzudecken. Dies waren vor allem die Beiträge der Mitglieder des Freundeskreises Elisabeth-Hospiz e. V. und die Zuwendungen von Spendern. Der Eingang von Spenden an den Freundeskreis schwankte jedoch von Jahr zu Jahr. Dieser Unsicherheitsfaktor und die Sorge um die langfristige Existenz sowie die Erhaltung der Qualität von Pflege und Betreuung im Elisabeth-Hospiz führten dazu, dass der Freundeskreis im Jahre 2004 mit einem Startkapital von 25.000,00 € die Stiftung „ENDLICH LEBEN“ gründete. Dabei geht es vor allem um die notwendigen Aufwendungen für die Neuanschaffung von medizinischen Geräten, Einrichtungsgegenständen, um die Gartengestaltung oder Fortbildungsmaßnahmen für die Pflegekräfte. Im Jahre 2011 konnten wir Dr. Norbert Blüm, den ehemaligen Bundesminister für Arbeit und Soziales, als Schirmherrn gewinnen.

Die Stiftung ist bewusst eine Gemeinschaftsstiftung, an der sich viele Mitbürger engagieren können. Dabei handelt es sich nicht um die üblichen Spenden an gemeinnützige Organisationen, die einer zeitnahen Mittelverwendung zugeführt werden. Vielmehr geht es um Zuwendungen mit

nachhaltiger Wirkung, wie dies bei der Hospiz-Stiftung „ENDLICH LEBEN“ verwirklicht werden kann. Diese Zuwendungen fließen in den Vermögensstock der Stiftung, dessen Erträge zur Erfüllung des Stiftungszweckes verwendet werden.

Während für Spenden an gemeinnützige Organisationen die Möglichkeit zum steuerlichen Spendenabzug in Höhe von bis zu 20% des Gesamtbetrages der Einkünfte besteht, sind Zuwendungen an Stiftungen bis zu einer Höhe von maximal 1.000.000 € über einen Veranlagungszeitraum von 10 Jahren steuerlich absetzbar. Testamentarisch vermachte Erbschaften und Vermächtnisse sowie Zuwendungen zu Lebzeiten zu Gunsten einer gemeinnützigen Stiftung sind von der Erbschafts- und Schenkungssteuer befreit.

Bei Zustiftungen zum Stiftungskapital ist es möglich, die Zuwendung als Namensfonds unter einem vom Stifter gewählten Namen einzubringen. So kann der Fondsgeber ein persönliches Zeichen für sein gemeinwohlorientiertes Engagement setzen.

Die Stiftung „ENDLICH LEBEN“ ist als gemeinnützig anerkannt. Sie wird in der Trägerschaft des Paritätischen Stifterverbandes in NRW verwaltet. Zum Jahresende 2015 hat sich das Stiftungskapital auf rund 215.000 € erhöht. Seit der Gründung der Stiftung konnten Erträge in der Gesamtsumme von rund 40.000 € - vorwiegend an das Elisabeth-Hospiz - ausgeschüttet werden.

Organ unserer Stiftung ist der Beirat. Er besteht derzeit aus vier Mitgliedern, die über die Verwendung der Stiftungserträge in eigener Verantwortung, entsprechend den satzungsgemäßen Vorgaben, entscheiden. Darüber hinaus ist der Beirat bemüht, die Stiftung weiter bekannt zu machen, um so ihre finanzielle Basis durch Schenkungen, Zustiftungen, Erbschaften und testamentarische

Vermächtnisse zu erhöhen.

Letztlich geht es der Stiftung – wie oben bereits ausgeführt – darum, die Qualität der Hospizarbeit langfristig und nachhaltig auf hohem Niveau zu halten und zu sichern.*

Karl-Hermann Piecq und Dr. Gerhard Hohmann

*Für weitere Informationen wird auf den Internetauftritt unter www.stiftung-endlichleben.de verwiesen. Ansprechpartner ist Uwe Grünheid, Tel.: 02246/106-18



Die Stifftertafel am Haupteingang des Elisabeth-Hospizes

DIE MITARBEITER



Joseph und Sibilla Brembach
Hospizgründer



Edgar Drukes
Hospizleiter



Uwe Grünheid
Verwaltungsleiter



Dr. Maria Gübel-Schlacht
Palliativmedizin



Andreas Blum
Hausmeister



Anka Goldberg
Seelsorge



Marina Schubert
Büroangestellte



Sandra Engels
Kordinatorin für Elternamt



Annelie Herzberg
Krankenschwester



Karin Herzog
Krankenschwester



Eva Höck
Krankenschwester



Elisabeth Höfer
Krankenschwester



Marion Küssenow
Krankenschwester



Petra Lohkamp
Krankenschwester



Victoria Mesa-Lopez
Krankenschwester



Petra Mönch
Krankenschwester



Birgit Tarstogen
Krankenschwester



Rita Usdowski
Krankenschwester



Gaby Waltraf-Breim
Krankenschwester



Sabine Weiß
Atempflegerin



Sonja Schmitz
Wäscherin



Dr. Volker Kleinow
Palliativmedizin



Ingo Keminski
Pflegedienstleiter



Christa Stockam
Küchenleitung



Angelika Burtscheidt
Sozialdienst, Aufnahme



Hildegard Bödenbacher
Krankenschwester



Inas Eisner
Krankenschwester



Susanne Fischer
Krankenschwester



Andrea Grieger
Krankenschwester



Margit Kaul
Krankenschwester



Alice Kempa
Altenpflegerin



Luuanna Keßler
Altenpflegerin



Beate Kaczera
Krankenschwester



Ulrike Mitter
Krankenschwester



Claudia Rötgen
Pflegehelfer



Maria Sulbrig
Krankenschwester



Petra Stapela
Krankenschwester



Christian Dowlitz
Küche



Katja Finkelsen
Küche



Cornelia Knipp
Küche



Ute Wietand
Küche



Susanne Gratz
Musiktherapie

DIE EHRENAMTLICHEN



Ursula Birkhölzer
Ehrenamtliche Begleitung



Iris Böttcher
Ehrenamtliche Begleitung



Elisabeth Engel
Ehrenamtliche Begleitung



Roswitha Esser
Floristik



Marie-Luise Hammerschmidt
Ehrenamtliche Begleitung



Ulli Hauser
Ehrenamtliche Begleitung



Margarete Helbig
Ehrenamtliche Begleitung



Marion Holzapfel
Ehrenamtliche Begleitung



Ellen Schnitzler
Nährarbeiten



Wolfgang Schreiber
Ehrenamtliche Begleitung



Monika Temme
Ehrenamtliche Begleitung



Horst Wältring
Ehrenamtliche Begleitung



Thea Wersdörfer
Ehrenamtliche Begleitung



Martina Winkelmann
Ehrenamtliche Begleitung

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: Elisabeth-Hospiz gGmbH

VERANTWORTLICH: Edgar Drückes, Hospizleiter
Uwe Grünheid, Geschäftsführer

BILDNACHWEISE/ COPYRIGHT: Elisabeth-Hospiz gGmbH,
Manfred Limbach, Frank Bornmann, Uwe Grünheid, cogitum kreativ gmbh

LAYOUT UND INTERVIEWS: cogitum kreativ gmbh, Bonn

DRUCK: KPL-Team, Siegburg
AUFLAGE: 7.000 Stück

September 2016

„Vielen Dank.“

